

CAMILLA LÄCKBERG

DIE EISHEXE

Kriminalroman



ulstein

Das Buch

Vor dreißig Jahren verschwand ein kleines Mädchen aus Fjällbacka. Damals wurden zwei Dreizehnjährige verdächtigt, das Mädchen entführt und getötet zu haben. Sie wurden von einem Gericht verurteilt, mussten die Haftstrafe aber nicht antreten. Heute lebt die eine zurückgezogen im Ort, die andere – inzwischen eine gefeierte Schauspielerin – ist gerade zum allerersten Mal in ihre alte Heimat zurückgekehrt, zu Dreharbeiten eines Films über Ingrid Bergman.

Da verschwindet wieder ein Mädchen, Linnea Berg heißt sie. Fjällbacka ist in Aufruhr: Sind vielleicht noch andere Kinder in Gefahr? Ist es ein Fluch aus der Vergangenheit? Die Angst vor der Wahrheit hat schreckliche Folgen ...

Die Autorin

Camilla Läckberg, Jahrgang 1974, stammt aus Fjällbacka – der kleine Ort und seine Umgebung sind Schauplatz ihrer Kriminalromane. Weltweit hat Läckberg inzwischen über zwanzig Millionen Bücher verkauft, sie ist Schwedens erfolgreichste Autorin. Heute lebt Camilla Läckberg in einer großen Patchworkfamilie in Stockholm.

Von Camilla Läckberg sind in unserem Hause bereits erschienen.

In der Reihe »Ein Falck-Hedström-Krimi«:

Die Eisprinzessin schläft (Band 1)

Der Prediger von Fjällbacka (Band 2)

Die Töchter der Kälte (Band 3)

Die Totgesagten (Band 4)

Engel aus Eis (Band 5)

Meerjungfrau (Band 6)

Der Leuchtturmwärter (Band 7)

Die Engelmacherin (Band 8)

Die Schneelöwin (Band 9)

Die Eishexe (Band 10)

Außerdem: *Schneesturm und Mandelduft*

Niemand konnte wissen, wie das Leben des Mädchens ausgesehen hätte. Wer sie geworden wäre. Welchen Beruf sie ergriffen, wen sie geliebt, um wen sie getrauert, wen sie verloren hätte und wen erobert. Ob sie Kinder bekommen hätte und zu was für Menschen diese wiederum geworden wären. Auch wie das Mädchen als erwachsene Frau ausgesehen hätte, ließ sich nicht sagen. Im Alter von vier Jahren war alles noch unfertig. Die Augen changierten zwischen grün und blau, das bei der Geburt noch dunkle Haar war nun hell, aber das Blond hatte einen leichten Rotstich und konnte sich bestimmt wieder ändern. Im Moment war es besonders schwer zu erkennen. Sie lag mit dem Gesicht auf dem Grund des Sees. Ihr Hinterkopf war mit geronnenem Blut bedeckt. Nur die wogenden langen Strähnen vorne am Haaransatz wiesen hellere Nuancen auf.

Man konnte nicht behaupten, dass eine unheimliche Stimmung über der Szenerie lag. Nicht unheimlicher, als wenn das Mädchen nicht im Wasser gelegen hätte. Die Geräusche des Waldes klangen genauso wie immer. Das Licht wurde durch die Bäume gefiltert, wie immer, wenn um diese Tageszeit die Sonne schien. Das Wasser, das sie umgab, bewegte sich kaum, und nur wenn hin und wieder eine Libelle auf der Oberfläche landete, breiteten sich Ringe auf dem Wasserspiegel aus. Die Verwandlung hatte eingesetzt, und allmählich würde das Mädchen ein Teil des Waldes und des Wassers werden. Wenn niemand sie fand, würde die Natur das Ihre tun und sich das Kind wieder aneignen.

Noch wusste niemand, dass sie nicht mehr da war.

»GLAUBST DU, DEINE Mutter heiratet in Weiß?« Erica drehte sich im Doppelbett zu Patrik um.

»Sehr witzig, echt«, sagte er.

Erica knuffte ihn lachend in die Seite.

»Wieso belastet es dich so, dass deine Mutter heiratet? Dein Vater ist schon lange wieder verheiratet, und das findest du doch auch nicht seltsam.«

»Ich weiß, es ist albern von mir.« Patrik schüttelte den Kopf, schwang die Beine aus dem Bett und zog sich die Socken an. »Ich mag Gunnar und freue mich, dass Mama nicht allein sein muss ...«

Er stand auf und schlüpfte in seine Jeans.

»Wahrscheinlich ist es nur ein wenig ungewohnt für mich. Mama war allein, seit ich denken kann, und wenn man das gründlich analysiert, spukt bestimmt irgendein Mutter-und-Sohn-Ding in mir herum. Ich finde es nur so ... merkwürdig ... meine Mutter hat ein ... Liebesleben.«

»Du findest es also merkwürdig, dass sie und Gunnar miteinander schlafen?«

Patrik hielt sich die Ohren zu.

»Hör auf!«

Erica warf ihm lachend ein Kissen an den Kopf. Es flog umgehend zurück, und kurz darauf herrschte Krieg. Patrik stürzte sich auf sie, aber die Rauferei ging schnell in Zärtlichkeiten und tiefe Atemzüge über. Sie strich sanft über seine Hosknöpfe und öffnete den oberen.

»Was macht ihr?«

Majas helle Stimme ließ sie innehalten. Sie schauten zur

Tür. Dort stand nicht nur Maja, sondern sie wurde flankiert von ihren kleinen Zwillingsbrüdern, die genau wie sie belustigt die Eltern im Bett beobachteten.

»Wir haben uns nur ein bisschen gekitzelt.« Außer Atem stand Patrik auf.

»Reparier endlich diesen Haken!«, zischte Erica und zog die Bettdecke über ihren nackten Oberkörper.

Dann setzte sie sich auf und zwang sich, die Kinder anzulächeln.

»Geht schon mal runter und deckt den Frühstückstisch, wir kommen gleich.«

Patrik, der sich mittlerweile vollständig angezogen hatte, scheuchte die Kinder vor sich her.

»Wenn du es nicht schaffst, diesen Haken anzubringen, frag doch Gunnar. Der ist doch allzeit bereit mit seiner Werkzeugkiste. Falls er nicht gerade an deiner Mutter rumschraubt ...«

»Es reicht.« Lachend ging Patrik aus dem Zimmer.

Mit einem Lächeln auf den Lippen legte Erica sich wieder ins Bett. Sie konnte es sich erlauben, sich mit dem Aufstehen noch ein wenig Zeit zu lassen. Dass sie nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt irgendwo erscheinen musste, war einer der Vorteile daran, sein eigener Chef zu sein, konnte aber auch als Nachteil betrachtet werden. Die Arbeit als Schriftstellerin erforderte Charakterstärke und Selbstdisziplin, und manchmal fühlte man sich etwas einsam. Trotzdem liebte sie ihren Beruf, sie liebte das Schreiben, und sie liebte es, den Geschichten, die sie erzählte, Leben einzuhauchen, tief in die menschlichen Schicksale einzutauchen und herauszufinden, was eigentlich wirklich passiert war und warum. Den Fall, an dem sie zurzeit arbeitete, hatte sie lange im Auge gehabt. Dass die kleine Stella entführt und anschließend von Helen Persson und Marie Wall getötet worden war, bewegte noch immer ganz Fjällbacka.

Und nun war Marie Wall wieder da. Der gefeierte Holly-

woodstar spielte die Hauptrolle in einem Film über Ingrid Bergman. Im Ort brodelte die Gerüchteküche.

Jeder hatte eine von beiden oder zumindest ihre Familien gekannt, und alle waren gleich bestürzt gewesen, als an diesem Julinachmittag 1985 Stellas Leiche in dem Waldsee gefunden wurde.

Erica drehte sich auf die Seite und fragte sich, ob die Sonne damals auch so schön geschienen hatte. Wenn sie so weit war, die wenigen Meter zu ihrem Arbeitszimmer hinüberzugehen, würde sie das sofort überprüfen. Aber das musste noch ein bisschen warten. Sie schloss die Augen und döste noch einmal ein, während sie unten in der Küche die Stimmen von Patrik und den Kindern hörte.

Helen beugte sich vor und sah sich um. Sie stützte sich mit den schweißnassen Händen auf den Knien ab. Obwohl sie später als sonst gelaufen war, hatte sie einen persönlichen Rekord aufgestellt.

Das Meer lag blau und still vor ihr, aber in ihr tobte ein Sturm. Helen richtete sich auf und schlang sich die Arme um den Leib, sie konnte nicht aufhören zu zittern. »Da ist jemand über mein Grab gegangen«, hatte ihre Mutter immer gesagt. Und vielleicht stimmte das auch ein bisschen. Nicht, dass jemand über ihr Grab gegangen wäre. Aber über ein Grab.

Die Zeit hatte ihren Schleier über die Vergangenheit gelegt, die Erinnerungen waren diffus. Am deutlichsten waren ihr die Stimmen im Gedächtnis geblieben, die genau wissen wollten, was geschehen war. Sie sagten so lange immer wieder das Gleiche, bis sie nicht mehr wusste, was deren Wahrheit war und was ihre eigene.

Damals war es ihr ausgeschlossen erschienen, hierher zurückzukehren und sich ein Leben aufzubauen. Doch sowohl das Getuschel als auch die Rufe wurden mit den Jahren verhaltener, verwandelten sich in ein leises Murmeln

und verstummten schließlich ganz. Sie hatte das Gefühl gehabt, wieder ein ganz normales Mitglied der Gesellschaft zu sein.

Nun würde wieder geredet werden. Alles noch einmal ans Licht gezerzt werden. Und wie so oft im Leben kamen mehrere Dinge zusammen. Nach dem Brief von Erica Falck, in dem diese schrieb, dass sie an einem Buch arbeite und sich gern mit Helen treffen wolle, hatte sie wochenlang kein Auge zugetan. Am Ende musste sie sich ein neues Rezept für die Tabletten, auf die sie seit Jahren verzichten konnte, ausstellen lassen. Die nächste Neuigkeit hätte sie ohne das Medikament nicht verkraftet: Marie war wieder da.

Dreißig Jahre waren vergangen. Still und unauffällig hatten sie und James ihr Leben gelebt, James wollte es nicht anders, das wusste sie. Irgendwann wird das Gerede aufhören, hatte er gesagt. Und recht behalten. Bald lagen die finsternen Zeiten hinter ihnen, und sie brauchte nur noch dafür zu sorgen, dass alles seinen geregelten Gang ging. Und ihre Erinnerungen hatte sie in ein Versteck verbannt. Bis jetzt. Bilder blitzten in ihr auf. Ganz deutlich sah sie Maries Gesicht vor sich. Und Stellas fröhliches Lachen.

Helen wandte sich wieder dem Meer zu und versuchte, den Wellen mit dem Blick zu folgen. Doch die Bilder ließen ihr keine Ruhe. Marie war wieder da und mit ihr der Untergang.

»Entschuldigung, wo finde ich hier die Toilette?«

Sture aus der Kirchengemeinde sah Karim und die anderen, die in der Flüchtlingsunterkunft in Tanum zusammengekommen waren, um Schwedisch zu lernen, aufmunternd an.

Alle wiederholten den Satz, so gut sie konnten. »Entschuldigung, wo finde ich hier die Toilette?«

»Was kostet das?«, fuhr Sture fort.

Erneut im Chor: »Was kostet das?«

Krampfhaft versuchte Karim, die Laute, die Sture vorne

an der Tafel von sich gab, mit dem Text vor ihm in Zusammenhang zu bringen. Alles war so anders. Die Buchstaben, die sie entziffern, und die Laute, die sie bilden sollten.

Er sah sich im Raum um. Außer ihm hatten sich sechs Personen aufgehaufft. Die anderen waren entweder draußen in der Sonne und spielten Ball, oder sie lagen in ihren Hütten im Bett. Einige versuchten, den Tag und ihre Erinnerungen zu verschlafen, während andere an Freunde und Verwandte in der Heimat mailten, die noch erreichbar waren, und einige verfolgten ständig Onlinenachrichten. Nicht dass viele Informationen verfügbar gewesen wären. Die Regierung verbreitete lediglich Propaganda, und die internationale Presse hatte Schwierigkeiten, Korrespondenten dorthin zu schicken. Karim war in seinem früheren Leben selbst Journalist gewesen und wusste, wie schwierig es war, sich aus einem im Krieg befindlichen Land, das innerlich und äußerlich so stark zerstört war wie Syrien, korrekte und aktuelle Nachrichten zu beschaffen.

»Danke für die Einladung.«

Karim rümpfte die Nase. Für diesen Satz würde er niemals Verwendung haben. Wenn er eins blitzschnell gelernt hatte, dann, dass Schweden reserviert waren. Abgesehen von Sture und den anderen Leuten, die in der Flüchtlingsunterkunft arbeiteten, hatten sie alle keinerlei Kontakt zu Schweden.

Es war, als wären sie in einem kleinen Land innerhalb des Landes gelandet, abgeschottet von der Außenwelt. Sie hatten nur mit Landsleuten Umgang, leisteten sich gegenseitig Gesellschaft und teilten ihre Erinnerungen. Die schönen, aber vor allem die schlimmen. Die viele von ihnen immer wieder durchlebten. Karim selbst versuchte, alles zu verdrängen. Den Krieg, der Alltag geworden war. Die lange Reise in das gelobte Land im Norden.

Er hatte es überstanden. Genau wie seine geliebte Amina und ihre beiden Kinder Hassan und Samia. Er hatte es geschafft, sie in Sicherheit zu bringen und ihnen eine Zukunft

zu ermöglichen. Nachts in seinen Träumen plagten ihn die Leichen im Wasser, aber wenn er die Augen aufmachte, waren sie weg. Er und seine Familie waren hier. In Schweden. Alles andere war bedeutungslos.

»Wie man sagt, wenn man Sex mit jemand?«

Adnan lachte über seine eigenen Worte. Er und Khalil waren die Jüngsten hier. Sie saßen nebeneinander und stachelten sich gegenseitig auf.

»Etwas mehr Respekt!«, sagte Karim auf Arabisch und warf den jungen Männern einen strengen Blick zu.

Dann sah er Sture entschuldigend an, Sture nickte.

Khalil und Adnan hatten sich allein bis hierher durchgeschlagen, ohne Familie, ohne Freunde. Sie hatten es geschafft, aus Aleppo herauszukommen, bevor die Flucht aus der Stadt zu gefährlich geworden war. Fliehen oder bleiben. Beides hatte sie in Lebensgefahr gebracht.

Trotz ihrer offensichtlichen Respektlosigkeit wurde Karim nicht ärgerlich. Sie waren Kinder. Verängstigt und allein in einem fremden Land. Unverschämtheit war das Einzige, was ihnen geblieben war. Alles war ihnen fremd. Karim hatte sich nach dem Unterricht mit ihnen unterhalten. Ihre Familien hatten ihr letztes Geld zusammengekratzt, damit die Jungs hierherkommen konnten. Es lastete einiges auf ihren Schultern. Sie waren nicht nur in eine fremde Welt hineingeworfen worden, es wurde auch von ihnen erwartet, dass sie dort so schnell wie möglich eine Existenz aufbauten und den Rest der Familie vor dem Krieg retteten. Doch auch wenn er die beiden Jungs verstehen konnte, war Respektlosigkeit gegenüber dem neuen Heimatland inakzeptabel. Sosehr sich die Schweden auch vor ihnen fürchteten, sie hatten sie immerhin aufgenommen. Hatten ihnen ein Dach über dem Kopf und genug zu essen gegeben. Und Sture opferte seine Freizeit, um ihnen beizubringen, wie man nach einem Preis oder der Toilette fragte. Karim blieben die Schweden zwar fremd, aber was sie

für seine Familie getan hatten, würde er ihnen ewig danken. Das sahen leider nicht alle so, und diejenigen, die ihr neues Land nicht mit Respekt behandelten, brachten alle in Schwierigkeiten, denn sie riefen bei den Schweden Misstrauen hervor.

»Was für ein schönes Wetter heute«, artikuliert Sture vorn an der Tafel deutlich.

»Was für ein schönes Wetter heute«, wiederholte Karim lächelnd.

Nach zwei Monaten in Schweden wusste er, warum die Schweden für Sonnenschein dankbar waren. »Scheißwetter« war eins seiner ersten schwedischen Wörter gewesen. Das »Sch« bekam er allerdings noch immer nicht richtig hin.

»Wie viel Sex man wohl in dem Alter hat?« Erica trank einen Schluck Weißwein.

Anna lachte so laut, dass die anderen Gäste im Café *Bryggan* sie anstarrten.

»Im Ernst, Schwesterherz? Über so was denkst du nach? Wie oft Patriks Mutter Geschlechtsverkehr hat?«

»Na ja, man fragt sich das ja auch aus Eigeninteresse.« Erica schob sich einen Löffel Bouillabaisse in den Mund. »Wie viele Jahre mit einem erfüllten Liebesleben bleiben einem noch? Verliert man irgendwann das Interesse? Weicht die Lust am Sex dann einem unbezwingbaren Drang, Kreuzworträtsel oder Sudokus zu lösen und Schokolinsen zu essen, oder bleiben die Triebe konstant?«

»Also ...«

Kopfschüttelnd lehnte Anna sich zurück und versuchte, eine bequeme Position zu finden. Ericas Magen krampfte sich zusammen, als sie ihre Schwester so sah. Vor nicht allzu langer Zeit hatten sie einen Autounfall gehabt, bei dem Anna ihr ungeborenes Kind verlor. Die Narben in ihrem Gesicht würden nie verschwinden. Doch nun brachte sie bald ihr und Dans

Kind der Liebe zur Welt. Das Leben hielt wirklich Überraschungen bereit.

»Glaubst du zum Beispiel, dass ...?«

»Solltest du es wagen, jetzt ›Mama und Papa‹ zu sagen, stehe ich auf und gehe.« Anna machte eine abwehrende Geste.

»Daran will ich nicht mal denken.«

Erica grinste.

»Okay, dann müssen eben Kristina und Bob der Baumeister als Beispiel herhalten. Wie oft haben sie Sex?«

»Erica!« Anna bedeckte das Gesicht mit den Händen und schüttelte den Kopf. »Außerdem müsst ihr endlich aufhören, den armen Gunnar Bob der Baumeister zu nennen, nur weil er nicht zwei linke Hände hat und auch noch nett ist.«

»Okay, lass uns lieber über die Hochzeit sprechen. Bist du auch zur Stilberatung für das Kleid einberufen worden? Ich muss doch wohl nicht als Einzige gute Miene machen und einen grässlichen Tantenfummel nach dem anderen abnicken.«

»Nein, mich hat sie auch gefragt.« Anna beugte sich mühsam vor, um ihr Krabbenbrötchen zu essen.

»Leg dir das Brötchen doch auf den Bauch«, schlug Erica grinsend vor und wurde mit einem bösen Blick belohnt.

Dan und Anna hatten sich zwar sehnlichst ein Baby gewünscht, aber bei dieser Hitze war eine Schwangerschaft trotzdem kein Vergnügen, und Annas Bauch war, gelinde gesagt, riesig.

»Sollten wir das Ganze nicht ein wenig steuern? Kristina hat so eine tolle Figur, sie hat ja eine schmalere Taille und hübschere Brüste als ich – sie traut sich nur nie, sie zu zeigen. Stell dir mal vor, wie gut sie in einem hautengen Spitzenkleid mit ein bisschen Ausschnitt aussehen würde!«

»Wenn du dich an einer Verwandlung deiner Schwiegermutter versuchen willst, halt mich da bitte raus«, sagte Anna. »Ich werde sagen, dass sie umwerfend aussieht, egal, was sie uns präsentiert.«

»Feigling.«

»Kümmere du dich um deine Schwiegermutter, ich küm-
mere mich um meine.«

Anna biss genüsslich in ihr Krabbenbrötchen.

»Weil Esther ja auch so furchtbar anstrengend ist.« Erica
sah Dans süße Mutter vor sich, die nie im Leben Missfallen
oder Kritik geäußert hätte.

Das wusste Erica aus eigener Erfahrung, weil sie vor Urzei-
ten selbst mit Dan zusammen gewesen war.

»Da hast du recht, ich habe Glück mit ihr.« Anna fluchte,
weil ihr das Krabbenbrötchen auf den Bauch gefallen war.

»Mach dir nichts draus, bei deiner Oberweite fällt der
Bauch sowieso nicht auf.« Erica zeigte auf Annas G-Körbchen.

»Halt die Klappe!«

Anna wischte sich, so gut es ging, die Mayonnaise vom
Kleid. Erica beugte sich vor, nahm das Gesicht ihrer kleinen
Schwester in die Hände und küsste sie auf die Wange.

»Was war das?«, fragte Anna verdutzt.

»Ich mag dich.« Erica hob ihr Glas. »Auf uns, Anna. Auf
dich und mich und unsere verrückte Familie. Auf alles, was
wir durchgemacht haben, auf alles, was wir überlebt haben,
und darauf, dass wir keine Geheimnisse mehr voreinander
haben.«

Anna blinzelte ein paarmal, dann hob sie ihr Colaglas und
stieß mit Erica an.

»Auf uns.«

Einen Moment lang glaubte Erica, einen Schatten in Annas
Blick zu sehen, aber Sekunden später hatte er sich verzogen.
Sie musste ihn sich eingebildet haben.

Sanna ging ganz nah an den Jasmin heran und atmete seinen
Duft ein, aber er beruhigte sie nicht so wie sonst. Sie war
umgeben von Kunden, die Pflanzen und Säcke mit Blumen-
erde auf Schubkarren luden, aber sie nahm sie kaum wahr.

Das Einzige, was sie vor sich sah, war Marie Walls falsches Lächeln.

Sanna konnte nicht fassen, dass sie zurückgekommen war. Nach all den Jahren. Als langte es nicht, immer wieder Helen über den Weg laufen zu müssen.

Sie hatte sich damit abgefunden, dass Helen in der Nähe lebte, und nickte ihr zumindest zu, wenn man sich im Ort traf. In Helens Augen sah sie die Schuld, die sie von innen zerfraß. Marie hingegen hatte nie Reue gezeigt, sie strahlte in jedem Promimagazin.

Und nun war sie wieder da. Die falsche, schöne, lachende Marie. Sie waren in dieselbe Klasse auf der Kyrkskola gegangen, und Sanna hatte sie nicht nur um die langen Wimpern und das lange blonde Haar beneidet, das in sanften Wellen bis auf den Po herunterfiel, sondern auch ihre schwarze Seite gesehen.

Zum Glück blieb Sannas Eltern erspart, die lächelnde Marie im Ort zu treffen. Sanna war dreizehn gewesen, als ihre Mutter an Leberkrebs starb, und fünfzehn, als ihr Vater aufhörte zu atmen. Die Ärzte hatten ihr keine genaue Todesursache genannt, aber Sanna wusste auch so, was passiert war. Ihr Vater hatte sich zu Tode getrauert.

Als Sanna den Kopf schüttelte, machten sich die Kopfschmerzen bemerkbar.

Sie war gezwungen worden, zu Tante Linn zu ziehen, aber zu Hause hatte sie sich dort nie gefühlt. Die eigenen Kinder von Tante Linn und Onkel Paul waren viel jünger als Sanna und wussten nichts mit einem verwaisten Teenager anzufangen. Sie hatten sie nicht geärgert, sondern sich Mühe gegeben, aber sie waren Fremde geblieben.

Sie hatte sich in der Oberstufe für den landwirtschaftlichen Zweig entschieden und nach dem Schulabschluss sofort zu arbeiten angefangen. Seitdem lebte sie für ihren Beruf. Sie betrieb eine kleine Gärtnerei gleich außerhalb von Fjällbacka,

die zwar nicht viel, aber genug abwarf, um sie und ihre Tochter zu ernähren. Mehr brauchte sie nicht.

Ihre Eltern hatten sich in lebende Tote verwandelt, nachdem Stella ermordet worden war, und in gewisser Weise konnte Sanna sie verstehen. Manche Menschen strahlten von Geburt an heller als andere, und Stella war so jemand gewesen. Immer fröhlich, immer lieb und proppenvoll mit Küsschen und Zärtlichkeiten, die sie an alle in ihrer Umgebung austeilte. Hätte Sanna an diesem warmen Sommermorgen ihr Leben für das von Stella geben können, wäre sie für sie gestorben.

Doch es war Stella gewesen, die in dem Waldsee trieb. Danach war nichts mehr, wie es gewesen war.

»Entschuldigung, haben Sie eine Rose, die weniger Pflege braucht als andere?«

Sanna zuckte zusammen und schaute die Frau an, die auf einmal vor ihr stand.

Als die Frau sie freundlich anlächelte, glätteten sich die Kummerfalten in ihrem Gesicht.

»Ich liebe Rosen, aber ich habe leider keinen grünen Daumen.«

»Ist die Farbe wichtig?«, fragte Sanna.

Sie hatte die Fähigkeit, Leute mit den richtigen Pflanzen zusammenzubringen. Manche Menschen hatten ein Talent für Blumen, die besonders viel Fürsorge und Aufmerksamkeit benötigten. Sie konnten eine Orchidee dazu bringen, immer wieder zu blühen, und viele glückliche Jahre mit ihr verleben. Andere waren kaum in der Lage, sich um sich selbst zu kümmern und brauchten genügsamere und robuste Pflanzen. Es mussten nicht unbedingt Kakteen sein, die sparte sich Sanna für Härtefälle auf, aber sie schlug dann vielleicht eine Friedenslilie oder ein Fensterblatt vor. Sie war stolz darauf, für jeden Menschentyp die passende Pflanze zu finden.

»Rosa«, sagte die Dame verträumt. »Ich liebe Rosa.«

»Wissen Sie was, da habe ich genau das Richtige für Sie,

eine Dünenrose. Das Wichtigste ist, dass Sie das Einpflanzen gut vorbereiten. Graben Sie ein tiefes Loch, und wässern Sie es kräftig. Ein bisschen Dünger rein, den gebe ich Ihnen gleich mit, und dann die Rose. Alles mit Erde auffüllen und noch mal gießen. Während die Pflanze Wurzeln schlägt, braucht sie viel Wasser. Danach müssen Sie nur noch dafür sorgen, dass sie nicht austrocknet. Und schneiden Sie sie ruhig im Frühjahr zurück. Man sagt, der richtige Zeitpunkt ist gekommen, wenn die Birken Mäuseohren haben.«

Hingerissen betrachtete die Dame den Rosenbusch, den Sanna ihr in den Einkaufswagen gestellt hatte. Sie konnte sie gut verstehen. Rosen waren etwas Besonderes. Oft verglich Sanna Menschen mit Blumen. Stella wäre definitiv eine Rose gewesen. Eine *Rosa gallica*. Schön und prächtig.

Die Frau räusperte sich.

»Geht es Ihnen gut?«

Sanna schüttelte den Kopf, als sie merkte, dass sie in Erinnerungen versunken war.

»Ja, alles in Ordnung, ich bin nur müde. Diese Hitze ...«

Die Frau nickte nachdenklich.

Aber es war nicht alles in Ordnung. Das Böse war zurückgekehrt. Sanna nahm es genauso deutlich wahr wie den betörenden Geruch der Rosen.

Urlaub mit Kindern hatte nicht das Geringste mit Erholung zu tun, dachte Patrik. Eine seltsame Mischung aus purem Glück und totaler Erschöpfung. Vor allem, wenn man wie er allein für drei Kinder sorgen musste, während Erica mit Anna mittagaß. Außerdem hatte er die Kinder wider besseres Wissen an den Strand geschleppt, weil sie in ihren vier Wänden alle einen Rappel bekommen hätten. Normalerweise ließen sich Konflikte unter ihnen leichter vermeiden, wenn sie beschäftigt waren, aber er hatte verdrängt, dass gerade das Strandleben alles verkomplizierte. Zunächst einmal bestand die Gefahr,

dass eins der Kinder ertrank. Ihr Haus lag direkt oberhalb der Badestelle in Sälvik, und er war schon oft schweißgebadet hochgeschreckt, weil er geträumt hatte, eins der Kinder wäre aus dem Haus geschlichen und hätte sich an den Strand verirrt. Dann war da der Sand. Noel und Anton bewarfen nicht nur mit Begeisterung andere Kinder damit, so dass Patrik sich böse Blicke von deren Eltern einfing, aus unerfindlichen Gründen steckten sie sich auch mit Vorliebe den Sand in den Mund. Wobei der an sich nicht das größte Problem war. Patrik schüttelte sich bei dem Gedanken an all die widerlichen Dinge, die in ihren kleinen Mündern landeten. Er hatte bereits eine Zigarettenkippe aus Antons sandiger Faust geklaut, und es war nur eine Frage der Zeit, wann sie die erste Glasscherbe im Mund hatten. Oder ein vollgesabbertes Beutelchen Snus.

Gott sei Dank gab es Maja. Manchmal hatte Patrik ein schlechtes Gewissen, weil sie so viel Verantwortung für ihre kleinen Brüder übernahm, aber Erica sagte immer, Maja gefiele das. Genau wie es ihr gefallen hatte, sich um ihre kleine Schwester zu kümmern.

Nun passte Maja auf, dass die Zwillinge nicht zu tief ins Wasser gingen, lotste sie ein ums andere Mal ins Flache, kontrollierte, was sie sich in den Mund stopften, und klopfte die Kinder ab, die von ihren kleinen Brüdern mit Sand beworfen worden waren. Patrik wünschte sich hin und wieder, sie wäre nicht immer so brav. Er befürchtete, dass ihr das eine oder andere Magengeschwür bevorstand, wenn sie so weitermachte.

Seit er einige Jahre zuvor Herzprobleme gehabt hatte, wusste er, wie wichtig es war, sich nicht zu übernehmen und sich immer wieder Ruhe zu gönnen. Obwohl er seine Kinder mehr als alles andere liebte, musste er zugeben, dass er sich manchmal nach der Stille in der Polizeidienststelle Tanum sehnte.

Marie Wall lehnte sich im Liegestuhl zurück und streckte die Hand nach ihrem Glas aus. Ein Bellini. Sekt mit Pfirsichsaft. Nicht so köstlich wie im *Harry's* in Venedig, leider. Echte Pfirsiche gab es hier nicht. Es war die schnelle Variante aus dem billigen Sekt, mit dem die Geizhalse von der Produktionsfirma ihren Kühlschrank gefüllt hatten, und dem Saft aus Konzentrat von Proviva. Aber damit musste sie sich begnügen. Sie hatte darauf bestanden, dass bei ihrer Ankunft alle Zutaten für reichlich Bellini vorrätig waren.

Es war ein höchst sonderbares Gefühl, wieder da zu sein. Nicht im Haus natürlich. Das war schon lange abgerissen. Immer wieder fragte sie sich unwillkürlich, ob die Besitzer des neuen Hauses, das auf dem alten Grundstück gebaut worden war, nach allem, was sich dort abgespielt hatte, nicht von bösen Geistern heimgesucht wurden. Vermutlich nicht. Das Böse hatten ihre Eltern wohl mit ins Grab genommen.

Marie trank einen Schluck von ihrem Bellini. Sie hatte keine Ahnung, wo sich die Eigentümer dieses Hauses hier befanden. In einer Augustwoche mit strahlendem Sommerwetter hatte man doch eigentlich am meisten Freude an einem Haus, dessen Kauf und Einrichtung Millionen gekostet haben mussten. Auch wenn man sich nicht oft in Schweden aufhielt. Wahrscheinlich waren sie in dem schlossartigen Anwesen in der Provence, das Marie bei ihrer Google-Recherche entdeckt hatte. Reiche Leute gaben sich selten mit weniger als dem Maximum zufrieden, und dazu gehörte auch ein Ferienhaus.

Sie war trotzdem froh, dass sie ihr das Haus vermieteten. Hierhin zog sie sich zurück, sobald die Dreharbeiten abends beendet waren. Sie wusste, dass sie sich nicht ewig verkriechen konnte. Eines Tages würde sie Helen begegnen und wieder spüren, wie viel sie einander einst bedeutet hatten. Aber sie war noch nicht so weit.

»Mama!«

Marie schloss die Augen. Seit Jessies Geburt versuchte sie vergeblich, das Mädchen dazu zu bringen, anstelle dieser grässlichen Bezeichnung ihren Vornamen zu benutzen. Das Kind ließ sich nicht davon abhalten, sie Mama zu nennen, als könnte sie Marie auf diese Weise in eins dieser rundlichen Muttertiere verwandeln.

»Mama?«

Da die Stimme direkt hinter ihr erklang, war Marie klar, dass sie sich nicht verstecken konnte.

»Ja.« Sie griff nach ihrem Glas.

Die Bläschen kratzten ein wenig im Hals. Der Körper wurde mit jedem Schluck weicher und geschmeidiger.

»Sam und ich wollen eine Runde mit seinem Boot rausfahren, darf ich?«

»Na klar.« Marie trank noch einen Schluck.

Sie blinzelte ihre Tochter unter der Krempe ihres Sonnenhutes an.

»Möchtest du auch was?«

»Ich bin fünfzehn, Mama«, seufzte Jessie.

Ach Gott, verhielt sich dieses Mädchen vorbildlich. Kaum zu glauben, dass sie ihre Tochter war. Zum Glück hatte sie in Fjällbacka wenigstens einen Jungen kennengelernt.

Marie sank zurück in den Liegestuhl, machte die Augen zu und öffnete sie sofort wieder.

»Worauf wartest du noch?«, fragte sie. »Du stehst mir in der Sonne. Ich versuche hier, ein wenig braun zu werden. Nach der Mittagspause drehe ich, und sie wollen mich mit natürlicher Bräune. Ingrid war immer knusprig braun, wenn sie im Sommer auf Dannholmen Urlaub gemacht hat.«

»Ich ...« Jessie wollte etwas sagen, doch dann drehte sie sich einfach um und ging.

Marie hörte die Haustür mit einem Knall ins Schloss fallen und grinste in sich hinein. Endlich allein.

Bill Andersson klappte den Picknickkorb auf und nahm eins der belegten Brote heraus, die Gun geschmiert hatte. Er schaute nach oben und machte den Korb schnell wieder zu. Die Möwen waren flink, und wenn man nicht aufpasste, war das Lunchpaket weg. Hier draußen auf dem Steg war man besonders angreifbar.

Gun stupste ihn an.

»Es *ist* eine gute Idee«, sagte sie. »Verrückt, aber gut.«

Bill schloss die Augen und biss von seinem Brot ab.

»Meinst du das ernst, oder sagst du es nur, um deinen Alten glücklich zu machen?«, fragte er.

»Seit wann sage ich Dinge, nur um dich glücklich zu machen?«, fragte Gun ihrerseits, und Bill musste ihr in diesem Punkt recht geben.

In ihrer vierzigjährigen Ehe hatte es nur wenige Momente gegeben, in denen sie nicht schonungslos ehrlich gewesen war.

»Seit ich diesen Dokumentarfilm gesehen habe, geht mir die Idee einfach nicht aus dem Kopf, und ich denke, es müsste hier auch funktionieren. Ich habe mit Rolf von der Flüchtlingsunterkunft gesprochen, und besonders viel Spaß haben die da oben nicht. Die Leute von hier haben noch nicht mal den Mumm, sich den Unterkünften zu nähern.«

»In Fjällbacka ist es ja schon schlimm, wenn einer aus Strömstad kommt, der bleibt immer ein Zugezogener. Kein Wunder, wenn die Syrer nicht mit offenen Armen empfangen werden.«

Gun nahm sich noch ein frisches Brötchen von der Bäckerei Zetterlind aus der Tüte und bestrich es dick mit Butter.

»Es wird Zeit, dass die Leute ihre Einstellung ändern.« Bill breitete die Arme aus. »Das sind Menschen, die mit ihren Kindern und all ihrer Habe vor Krieg und Elend geflohen sind und unterwegs noch mal genauso viel Schrecken erlebt haben, da müssen wir doch wenigstens dafür sorgen, dass die Leute hier mit ihnen reden. Wenn man Somalis beibringen kann,

Schlittschuh zu fahren und Unihockey zu spielen, muss es doch auch möglich sein, Syrern das Segeln beizubringen. Liegt Syrien eigentlich am Meer? Vielleicht können die schon segeln.«

Gun schüttelte den Kopf.

»Keine Ahnung, mein Herz, das musst du googeln.«

Bill griff zum iPad, das er nach seinem morgendlichen Sudoku beiseitegelegt hatte.

»Doch, Syrien hat auch Küste, aber es ist schwer zu sagen, wie viele von denen schon mal dort waren. Ich habe immer gesagt, jeder kann segeln lernen, und jetzt ist die Gelegenheit, es zu beweisen.«

»Reicht es denn nicht, zum Vergnügen zu segeln? Muss es gleich eine Regatta sein?«

»Das war doch gerade der Witz an dem Film *Nette Leute*. Die Herausforderung hat sie motiviert. Das war ein Statement.«

Bill grinste. Es machte ihn stolz, dass er sich so weltgewandt und klug ausdrücken konnte.

»Wozu denn unbedingt – wie hast du das genannt – ein Statement?«

»Weil es sonst nicht die gleiche Wirkung hat. Wenn noch mehr Leute davon inspiriert werden, genau wie ich, dann zieht die Aktion Kreise, und dann wird es für alle Flüchtlinge leichter, sich zu integrieren.«

Bill malte sich aus, wie er eine nationale Bewegung in Gang setzte. Große Veränderungen mussten schließlich irgendwo anfangen. Und das, was mit einer Unihockey-WM für Somalis angefangen hatte und mit einer Regatta für Syrer weiterging, konnte überallhin führen!

Gun legte ihm die Hand auf die Schulter und lächelte ihn an.

»Ich werde Rolf noch heute besuchen und mit ihm reden, und dann veranstalten wir ein Treffen in der Flüchtlingsunterkunft.« Bill nahm sich noch ein Brötchen.

Nach kurzem Zögern griff er erneut in die Tüte und warf den Möwen auch eins zu.

Eva zog an dem Kraut und legte es in den Korb. Wie immer, wenn sie den Blick über das Grundstück schweifen ließ, machte ihr Herz einen Sprung. All das gehörte ihnen. Die Geschichte des Hofes hatte sie nie belastet. Weder sie noch Peter waren übermäßig abergläubisch. Natürlich hatte es Gerede gegeben, als sie vor zehn Jahren den Hof von Familie Strand kauften, und die Leute hatten sich wieder von den vielen Unglücksfällen erzählt, die der Familie zugestoßen waren. Aber soweit Eva es verstanden hatte, war das Ganze eine große Tragödie gewesen, die alles andere nach sich gezogen hatte. Der Tod der kleinen Stella hatte zum tragischen Schicksal der Familie Strand geführt, doch mit dem Hof hatte das nichts zu tun.

Eva bückte sich wieder und suchte weiter nach Unkraut, ihre Knieschmerzen ignorierte sie. Für sie und Peter war das neue Zuhause ein Paradies. Sie kamen aus der Stadt, sofern man Uddevalla als Stadt bezeichnen konnte, hatten aber immer vom Landleben geträumt. Der Hof außerhalb von Fjällbacka war in jeder Hinsicht perfekt gewesen. Und da der Preis auf Grund der Vorfälle hier so niedrig war, hatten sie ihn sich auch leisten können. Eva hoffte, dass sie den Ort mit genügend Liebe und positiver Energie gefüllt hatten.

Das Beste daran war, dass Nea sich hier so wohl fühlte. Sie war auf den Namen Linnea getauft worden, hatte sich jedoch selbst immer Nea genannt, und deshalb war es auch für Eva und Peter selbstverständlich geworden, sie so zu nennen. Sie war vier Jahre alt und sehr eigensinnig und mit einem derart starken Willen ausgestattet, dass Eva jetzt schon vor ihrer Pubertät graute. Doch da es bei diesem einen Kind zu bleiben schien, konnten Peter und sie Nea zumindest ihre gesamte Aufmerksamkeit schenken, wenn es einst so weit war. Noch

wuselte ein immer gutgelauntes kleines Energiebündel auf dem Hof herum. Das blonde Haar und die helle Haut hatte Nea von ihrer Mutter geerbt. Eva befürchtete immer, sie würde sich einen Sonnenbrand holen, aber stattdessen schien sie nur immer noch mehr Sommersprossen zu bekommen.

Sie setzte sich auf und wischte sich mit dem Handgelenk den Schweiß von der Stirn, um sich nicht mit den Gartenhandschuhen das Gesicht schmutzig zu machen. Sie liebte es, im Gemüsebeet Unkraut zu zupfen. Es war ein wunderbarer Kontrast zu ihrem normalen Bürojob. Diese kindliche Freude darüber, dass aus den Samen, die sie säte, Pflanzen wurden, die gediehen und schließlich geerntet werden konnten. Sie bauten nur Gemüse für den eigenen Bedarf an, leben konnte man von dem Ertrag nicht, aber sie konnten sich mit ihren Gemüsebeeten, dem Kräutergarten und dem Kartoffelacker praktisch selbst versorgen. Manchmal hatte sie ein schlechtes Gewissen, weil es ihnen so gut ging. Ihr Leben war schöner, als sie es sich je hätte vorstellen können, Peter, Nea und ihr Zuhause waren alles, was sie auf dieser Welt brauchte.

Eva zog Karotten aus der Erde. In der Ferne sah sie Peter. Er arbeitete bei Tetra Pak, aber seine Freizeit verbrachte er am liebsten auf dem Traktor. An diesem Morgen war er vor Tau und Tag hinausgefahren, hatte sich belegte Brote und eine Thermoskanne Kaffee mitgenommen und sie schlafen lassen. Zum Hof gehörte auch ein Stück Wald, in dem er einige morsche Bäume fällen wollte, und daher wusste sie, dass er am Abend, verschwitzt, verdreckt, erschöpft und glücklich, mit Brennholz für den Winter zurückkommen würde.

Sie legte Karotten für das Abendessen in den Korb. Dann zog sie die Gartenhandschuhe aus und ging auf Peter zu. Sie kniff die Augen zusammen und versuchte, Nea auf dem Traktor zu erkennen. Sie war bestimmt eingeschlafen, das tat sie dort immer. Nea war für ihre Verhältnisse früh aufgestanden,

aber sie war besonders gern mit Peter im Wald. Ihre Mutter liebte sie vielleicht, aber Peter verehrte sie.

Peter fuhr auf den Hof.

»Hallo, Liebling«, sagte Eva, nachdem er den Motor ausgeschaltet hatte.

Ihr Herz machte einen doppelten Schlag, als er sie anlächelte. Nach all den Jahren bekam sie immer noch weiche Knie.

»Hallo, mein Herz! Hattet ihr einen schönen Tag?«

»Ja ...«

Was meinte er mit »ihr«?

»Und ihr?«, fragte sie schnell.

»Wieso ihr?« Peter gab ihr einen verschwitzten Kuss.

Er sah sich um.

»Wo ist Nea? Hält sie Mittagsschlaf?«

Es rauschte in ihren Ohren. In weiter Ferne hörte sie sich selbst sagen: »Ich dachte, sie wäre bei dir.«

Sie schauten sich an, ihre Welt stürzte ein.

DER FALL STELLA

Linda sah Sanna an, die aufgeregt auf dem Beifahrersitz herumrutschte.

»Was Stella wohl sagt, wenn sie deine neuen Sachen sieht?«

»Ich glaube, sie freut sich.« Sanna lächelte auf eine Weise, dass sie für einen Moment genau wie ihre kleine Schwester aussah. Dann runzelte sie auf ihre typische Art die Stirn.
»Vielleicht ist sie auch neidisch.«

Lächelnd fuhr Linda auf den Hof. Sanna war immer eine fürsorgliche große Schwester gewesen.

»Wir erklären ihr, dass sie auch etwas Schickes zum Anziehen bekommt, wenn ihre Einschulung ansteht.«

Sie hatte kaum den Motor abgeschaltet, als Sanna aus dem Auto sprang und ihre Einkaufstüten von der Rückbank holte.

Die Haustür ging auf, und Anders kam heraus.

»Tut mir leid, dass wir so spät dran sind«, sagte Linda.

»Wir haben noch ein Stück Kuchen gegessen.«

Anders sah sie mit merkwürdigem Gesichtsausdruck an.

»Ich weiß, dass es bald Zeit fürs Abendessen ist, aber Sanna wollte so gern ins Café.« Zärtlich schaute Linda ihrer Tochter hinterher, die ihrem Vater ein Küsschen gab und ins Haus rannte.

Anders schüttelte den Kopf.

»Kein Problem, aber ... Stella ist nicht nach Hause gekommen.«

»Nein?«

Anders' Blick ging ihr durch Mark und Bein.

»Nein, und bei Marie und Helen habe ich schon angerufen. Sie sind beide auch noch nicht zu Hause.«

Linda atmete aus und schlug die Autotür zu.

»Weißt du, sie haben wohl die Zeit aus den Augen verloren. Du kennst doch Stella, sie wollte bestimmt durch den Wald gehen und den Mädchen alles zeigen.«

Sie küsste Anders auf den Mund.

»Da hast du wahrscheinlich recht.« Er klang nicht überzeugt.

Das Telefon klingelte, und Anders lief in die Küche.

Stirnrunzelnd bückte sie sich und zog die Schuhe aus. Es passte gar nicht zu Anders, sich solche Sorgen zu machen, aber er wartete natürlich auch schon seit einer Stunde und fragte sich, was los war.

Als sie sich aufrichtete, stand Anders vor ihr. Als sie ihm in die Augen sah, verkrampfte sich alles in ihr.

»Das war KG. Helen ist jetzt zu Hause, und sie essen gleich zu Abend. KG hat bei Marie angerufen und behauptet, die beiden hätten Stella gegen fünf hier abgeliefert.«

»Was sagst du da?«

Anders schlüpfte in seine Turnschuhe.

»Auf dem Hof habe ich alles abgesucht, aber vielleicht hat sie sich im Wald verirrt.«

Linda nickte.

»Wir müssen sie suchen.«

Sie ging zur Treppe und rief nach oben.

»Sanna? Papa und ich gehen noch mal raus und suchen Stella. Sie ist bestimmt im Wald. Du weißt ja, wie gern sie dort herumstreunt. Wir kommen bald wieder!«

Sie sah ihren Mann an. Sanna sollte von den Sorgen, die sie sich machten, nichts merken.

Doch eine halbe Stunde später konnten sie sie nicht länger voreinander verbergen. Anders umklammerte das Lenkrad so fest, dass seine Knöchel weiß hervortraten. Nachdem sie den an das Grundstück grenzenden Wald durchsucht hatten, waren sie die Straße hoch- und runtergefahren und hatten im Schrittempo Stellas Lieblingsorte abgeklappert. Doch sie war spurlos verschwunden.

Linda legte Anders eine Hand aufs Knie.

»Wir müssen zurück.«

Anders nickte und sah sie an. Die Angst in seinen Augen spiegelte die ihre.

Sie mussten die Polizei rufen.

GÖSTA FLYGARE BLÄTTERTE in dem Papierstapel, der vor ihm lag. An einem Montag im August war dieser nicht besonders hoch. Er hatte nichts dagegen, im Sommer zu arbeiten. Abgesehen von einer Runde Golf ab und zu gab es sowieso nichts Besseres zu tun. Zwar kam Ebba hin und wieder vorbei, aber seit dem neuen Baby waren ihre Besuche

seltener geworden, und er konnte das verstehen. Ihm reichte es, zu wissen, dass er bei Ebba in Göteborg immer willkommen war. Ein kleines bisschen Familie war besser als nichts. Und er gönnte Patrik, der ja kleine Kinder hatte, den Urlaub im Sommer. Um das, was anfiel, konnten er und Mellberg sich kümmern. Von Zeit zu Zeit schaute Martin herein, um sich zu erkundigen, wie es den »alten Recken« ging, aber Gösta vermutete, dass er sich nur nach ein wenig Gesellschaft sehnte. Martin hatte seit dem Tod seiner Pia noch keine neue Frau kennengelernt, und Gösta fand das schade. Martin war ein feiner Kerl. Und seiner Tochter würde ein bisschen weibliche Fürsorge guttun. Er wusste, dass Annika, die Sekretärin der Dienststelle, sich manchmal um das Mädchen kümmerte. Unter dem Vorwand, ihre eigene Tochter Leia wolle mit ihr spielen, holte sie Tuva hin und wieder zu sich. Doch das reichte natürlich nicht. Das Mädchen brauchte auch eine Mutter. Aber Martin war noch nicht bereit für eine neue Beziehung, und dann konnte man es eben nicht ändern. Die Liebe machte, was sie wollte. Für Gösta selbst hatte es nur eine einzige Frau gegeben. Er fand nur, dass Martin zu jung war, um so zu leben.

Dass es nicht leicht war, sich neu zu verlieben, verstand er. Gefühle ließen sich nicht erzwingen, und in einem kleinen Ort war das Angebot ein wenig begrenzt. Außerdem war Martin eine Art Frauenschwarm gewesen, bevor er Pia kennenlernte, und riskierte daher die eine oder andere Wiederholung. Und so, wie Gösta die Dinge sah, wurde es beim zweiten Mal selten besser, wenn es nicht gleich geklappt hatte. Doch was wusste er schon? Seine große Liebe war seine Ehefrau Maj-Britt gewesen, mit der er sein ganzes Leben als Erwachsener verbracht hatte. Weder vorher noch nachher hatte es eine andere Frau für ihn gegeben.

Ein schrilles Telefonklingeln riss ihn aus seinen Grübeleien.
»Polizeidienststelle Tanum.«

Konzentriert lauschte er der Stimme am anderen Ende.

»Wir kommen. Wie lautet die Adresse?«

Gösta machte sich Notizen, legte auf und stürzte, ohne anzuklopfen, ins Nebenzimmer.

Zuckend erwachte Mellberg aus dem Tiefschlaf.

»Was soll das?« Er starrte Gösta an.

Die spärlichen Haare, die er sich über den kahlen Schädel gelegt hatte, fielen zur Seite, aber er strich sie rasch und geübt zurück.

»Verschwundenes Kind«, sagte Gösta. »Vier Jahre alt. Seit heute Morgen wie vom Erdboden verschluckt.«

»Heute Morgen? Und die Eltern rufen erst jetzt an?« Mellberg sprang auf.

Gösta warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war kurz nach drei.

Verschwundene Kinder waren eine Seltenheit. Im Sommer hatten sie es in erster Linie mit Besäufnissen, Einbrüchen, Diebstahl, Körperverletzung und möglicherweise einer versuchten Vergewaltigung zu tun.

»Beide dachten, das Kind wäre beim anderen Elternteil. Ich habe gesagt, wir kommen sofort.«

Mellberg steckte die Füße in die Schuhe, die neben dem Schreibtisch standen. Sein Hund Ernst, der ebenfalls wach geworden war, ließ den Kopf wieder sinken, nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass bei der ganzen Aufregung weder ein Spaziergang mit seinem Herrchen noch etwas Essbares für ihn herauskam.

»Wo müssen wir hin?«, fragte Mellberg, während er Gösta im Laufschrift zur Garage folgte.

»Zum Hof Berg«, sagte Gösta. »Wo früher Familie Strand gewohnt hat.«

»Ach du Scheiße«, sagte Mellberg.

Er kannte den alten Fall, der sich lange vor seiner Zeit in Fjällbacka ereignet hatte, nur vom Hörensagen. Gösta hin-

gegen hatte alles miterlebt. Und das Ganze kam ihm nur allzu bekannt vor.

»Hallo?«

Patrik klopfte seine Hand ab, bevor er ans Telefon ging, aber das Handy wurde trotzdem sandig. Mit der freien Hand winkte er die Kinder zu sich und zog eine Schachtel Butterkekse und eine Dose Apfelschnitze aus der Tasche. Noel und Anton stürzten sich auf die Kekspackung und rissen sie sich gegenseitig aus den Händen, was natürlich dazu führte, dass ein Großteil der Kekse im Sand landete. Mehrere andere Eltern sahen interessiert zu, und Patrik spürte förmlich, wie sie die Nase rümpften. Dafür hatte er durchaus Verständnis. Er fand, dass er und Erica zwar relativ kompetente Eltern waren, aber die Zwillinge benahmen sich trotzdem manchmal wie die Wilden.

»Warte mal, Erica.« Seufzend hob er ein paar Kekse vom Boden auf und pustete die Sandkörner ab.

Noel und Anton hatten bereits so viel Sand verputzt, dass ein bisschen mehr auch keinen Schaden anrichten würde.

Maja setzte sich mit den Apfelschnitzen auf dem Schoß hin und blickte über die Badestelle. Patrik betrachtete ihren schmalen Rücken und die feuchten Locken im Nacken. Obwohl ihm der Zopf mal wieder misslungen war, sah sie ungeheuer hübsch aus.

»So, jetzt kann ich reden. Wir sind unten am Strand und hatten gerade mit einer Kekskatastrophe zu kämpfen.«

»Okay«, sagte Erica. »Und sonst ist alles in Ordnung?«

»Klar, alles super«, log er, während er erneut versuchte, seine sandigen Hände an der Badehose abzuwischen.

Noel und Anton klaubten Kekse aus dem Sand und mampften trotz des hörbaren Knirschens zwischen den Zähnen unverdrossen weiter. Über ihnen kreiste eine Möwe, die nur darauf wartete, dass sie die Kekse einen Moment aus den Augen ließen. Doch da hatte sich der Vogel geschnitten. Eine

Packung Butterkekse vernichteten die Zwillinge im Handumdrehen.

»Ich bin vom Mittagessen zurück«, sagte Erica. »Soll ich zu euch runterkommen?«

»Gerne«, antwortete Patrik. »Und bring mir doch bitte Kaffee in der Thermoskanne mit, den habe ich, ungeübt, wie ich bin, vergessen.«

»Verstanden. *Your wish is my command.*«

»Danke, Liebling. Du ahnst gar nicht, wie sehr ich mich gerade nach einer Tasse Kaffee sehne.«

Lächelnd legte er auf. Welch ein Segen, dass er nach fünf Jahren und drei Kleinkindern immer noch Schmetterlinge im Bauch hatte, wenn er die Stimme seiner Frau am Telefon hörte. Erica war das Beste, was ihm je passiert war. Abgesehen von den Kindern natürlich, aber andererseits hätte er die ja ohne Erica auch nicht gehabt.

»War das Mama?« Blinzelnd drehte sich Maja zu ihm um.

Aus manchen Blickwinkeln sah sie ihrer Mutter unwahrscheinlich ähnlich. Patrik war außerordentlich froh darüber. Für ihn gab es keine schönere Frau als Erica.

»Ja, das war Mama, sie kommt gleich.«

»Jaaa!«, rief Maja.

»Moment, ich muss schnell ans Telefon, das sind die Kollegen.« Er drückte mit einem sandigen Finger auf den grünen Hörer.

Auf dem Display stand: »Gösta«, und der würde ihn im Urlaub nicht stören, wenn es nicht wichtig war.

»Hallo, Gösta«, sagte Patrik, »einen Augenblick. Maja, kannst du den Jungs auch was von den Apfelstücken abgeben? Und nimm Noel mal schnell den alten Lutscherstiel aus der Hand, bevor er ihn sich in den Mund steckt. Danke, Süße.«

Er hielt sich das Handy wieder ans Ohr.

»Entschuldige, Gösta, jetzt höre ich zu. Ich bin mit den Kindern am Strand, und Chaos ist gar kein Ausdruck ...«

»Tut mir leid, dass ich dich mitten im Urlaub störe«, sagte Gösta, »aber ich dachte, du möchtest vielleicht wissen, dass ein Kind vermisst gemeldet wurde. Ein kleines Mädchen, das seit heute Morgen verschwunden ist.«

»Wie bitte? Seit heute Morgen?«

»Näheres wissen wir auch nicht, aber Mellberg und ich sind jetzt unterwegs zu den Eltern.«

»Und wo wohnen die?«

»Das ist es ja. Sie ist vom Hof Berg verschwunden.«

»Oh, Scheiße.« Patrik lief ein kalter Schauer über den Rücken. »Wohnte da nicht Stella Strand?«

»Ja, genau der Hof ist es.«

Patrik schaute seine Kinder an, die nun einigermaßen friedlich im Sand spielten. Bei dem Gedanken, eins von ihnen könnte verschwinden, wurde ihm schlecht. Er brauchte nicht viel Zeit, um einen Entschluss zu fassen. Gösta hatte es zwar nicht direkt gesagt, aber Patrik begriff auch so, dass er sich Unterstützung von jemand anderem als Mellberg wünschte.

»Ich komme«, sagte er. »Erica müsste in einer Viertelstunde hier sein, dann mach ich mich auf den Weg.«

»Findest du den Hof?«

»Aber sicher«, antwortete Patrik.

Natürlich wusste er, wo der Hof lag. Er hatte in letzter Zeit zu Hause viel darüber gehört.

Während Patrik auf das rote Symbol drückte, spürte er, wie sich sein Magen verkrampfte. Er beugte sich hinunter und drückte seine drei Kinder an sich. Sie wehrten sich lautstark, und er wurde über und über mit Sand bedeckt, aber das war ihm vollkommen egal.

»Du siehst lustig aus«, sagte Jessie.

Er strich sich die Haare aus dem Gesicht, die ihm der Wind immer wieder vor die Augen wehte.

»Wieso lustig?« Sam blinzelte in die Sonne.

»Du siehst gar nicht so aus wie ein ... Typ mit Boot.«

»Wie sieht denn ein Typ mit Boot aus?«

Sam drehte am Steuerrad und wich einem Segelboot aus.

»Du weißt schon, was ich meine. Die tragen Segelschuhe mit Bommeln, dunkelblaue Shorts und Polohemden und legen sich lässig ihre Wollpullover mit V-Ausschnitt um.«

»Du hast die Schirmmütze vergessen.« Sam grinste. »Woher weißt du das alles? Du warst doch noch nie auf See.«

»Nein, aber ich habe Filme gesehen. Und Fotos.«

Sam tat nur so, als wüsste er nicht, was sie meinte. Natürlich sahen die typischen Bootfahrer nicht so aus wie er mit seiner abgerissenen Kleidung, dem pechschwarzen Haar und den dicken Lidstrichen. Und den abgekauten, schwarz lackierten Fingernägeln. Doch das war keine Kritik. Er war der schönste Junge, den sie je gesehen hatte.

Ihre Äußerung über Typen mit Boot war bescheuert gewesen. Sobald sie den Mund aufmachte, kam etwas Dämliches heraus. Das bekam sie auf all den Internaten zu hören, zwischen denen sie hin und her geschubst wurde. Dass sie dumm sei. Und hässlich.

Sie hatten ja recht, das wusste sie.

Sie war dick und unbeholfen, hatte ein pickliges Gesicht, und ihr Haar sah fettig aus, egal, wie oft sie es wusch. Jessie spürte, dass ihr Tränen in die Augen stiegen, und blinzelte rasch, damit Sam es nicht merkte. Sie wollte sich vor ihm nicht lächerlich machen. Noch nie hatte jemand mit ihr befreundet sein wollen, aber Sam war ein Freund, seit er sich vor dem Centrumkiosk zu ihr in die Schlange gestellt hatte. Er hatte gesagt, er wisse, wer sie sei, und sie hatte begriffen, wer er war.

Und wer seine Mutter war.

»Scheiße, ist das voll hier.« Sam hielt Ausschau nach einer Bucht, in der nicht bereits zwei oder drei Boote vertäut oder vor Anker lagen.

Die meisten Stellen waren schon am Vormittag besetzt.

»Idioten«, murmelte er.

Es gelang ihm, auf der Rückseite von Långskär noch ein freies Plätzchen zu finden.

»Hier legen wir an. Springst du mit dem Tampen an Land?«

Sam zeigte auf das Tau, das vorne auf dem Boot lag.

»Springen?«, fragte Jessie.

Sprünge machte sie nie. Schon gar nicht von einem Boot auf eine Klippe.

»Keine Angst«, sagte Sam ruhig. »Ich bremse direkt davor. Geh in die Hocke und spring einfach vom Bug an Land. Es geht ganz leicht. Vertrau mir!«

Vertrau mir! Konnte sie das überhaupt? Jemandem vertrauen? Sam?

Jessie holte tief Luft, kletterte ganz nach vorn, griff nach dem Tampen und hockte sich hin. Als die Insel kam, bremste Sam, indem er den Rückwärtsgang einlegte, und sie glitten sacht auf die Klippe zu. Sie stieß sich zu ihrem eigenen Erstaunen vom Boot ab und landete sanft auf dem Felsen. Mit dem Tampen in der Hand.

Sie hatte es geschafft.

Es war der vierte Besuch bei Hedemyrs innerhalb von vier Tagen. Aber ansonsten konnte man in Tanum nicht viel machen. Khalil und Adnan streiften im Kaufhaus ziellos zwischen den Kleidungsstücken und Accessoires im Obergeschoss herum. Anfangs hatte er sich den Blicken schutzlos ausgeliefert gefühlt, dem Misstrauen darin. Mittlerweile hatte er sich daran gewöhnt, dass sie auffielen. Sie sahen nicht aus wie Schweden, redeten nicht wie Schweden und bewegten sich nicht wie Schweden. Wäre ihm in Syrien ein Schwede begegnet, hätte er ihn vermutlich auch angestarrt.

»Was glotzen Sie denn so?«, zischte Adnan einer Frau um die siebzig zu.

Sie fühlte sich anscheinend zur Zivilpolizistin berufen und

passte auf, dass sie nichts klauten. Khalil hätte ihr erklären können, dass sie sich niemals an fremdem Eigentum vergriffen hätten. Im Traum nicht. So waren sie nicht erzogen. Doch als sie naserümpfend zur Treppe ging, begriff er, wie sinnlos das war.

»Was denken die nur von uns? Es ist immer das Gleiche.«

Adnan fluchte auf Arabisch vor sich hin und stieß beinahe eine Lampe um.

»Lass sie doch! Sie haben eben noch nie Araber zu Gesicht bekommen.«

Endlich hatte er Adnan zum Lachen gebracht. Adnan war zwei Jahre jünger als er, erst sechzehn, und kam ihm manchmal wie ein Kind vor. Er hatte seine Gefühle nicht im Griff, sie hatten ihn im Griff.

Khalil fühlte sich schon lange wie ein Erwachsener. Seine Jugend hatte an dem Tag geendet, als die Bombe ihm seine Mutter und die kleinen Brüder nahm. Sobald er an Bilal und Tariq dachte, kamen ihm die Tränen. Khalil blinzelte, damit Adnan sie nicht sah. Bilal hatte ständig Unsinn gemacht, war aber immer so fröhlich gewesen, dass man ihm nicht böse sein konnte. Tariq war eine Leseratte gewesen, dem alle eine große Zukunft voraussagten. Von einem Augenblick auf den anderen waren die beiden verschwunden. In der Küche hatte man sie gefunden. Ihre Mutter hatte sich auf sie geworfen, aber sie hatte ihre Kinder nicht beschützen können.

Er ballte die Fäuste und sah sich um. Das war jetzt sein Leben. Er verbrachte seine Tage in einem kleinen Raum in der Flüchtlingsunterkunft oder stromerte durch die Straßen des seltsamen Orts, in dem sie gelandet waren. So still und öde und vollkommen geruch-, geräusch- und farblos.

Die Schweden lebten alle in ihrer eigenen Welt, sie grüßten einander kaum und machten einen beinahe erschrockenen Eindruck, wenn man sie ansprach. Und außerdem redeten sie ganz leise und gestikulierten nicht.

Adnan und Khalil gingen die Treppe hinunter und traten hinaus in die Hitze. Auf dem Bürgersteig vor dem Geschäft blieben sie stehen. Jeden Tag das gleiche Problem. Irgendeine Beschäftigung finden. In der Flüchtlingsunterkunft fiel ihnen die Decke auf den Kopf und schien sie ersticken zu wollen. Khalil wollte nicht undankbar sein. Er hatte diesem Land ein Dach über dem Kopf und genug zu essen zu verdanken. Und Sicherheit. Hier fielen keine Bomben. Hier wurde man weder von Soldaten noch von Terroristen bedroht. Doch auch wenn man sich sicher fühlte, war es schwer, sein Dasein in einer Art Vorhölle zu fristen. Ohne Zuhause, ohne Aufgabe, ohne Ziel.

Das war kein Leben, das war nur pure Existenz.

An seiner Seite seufzte Adnan. Schweigend gingen sie zurück in die Flüchtlingsunterkunft.

Eva war zu Eis erstarrt und hatte die Arme um sich geschlungen. Peter rannte noch herum. Er hatte jetzt überall gesucht, vier-, fünfmal sogar. Immer wieder hob er dieselben Bettdecken hoch, schob Kisten zur Seite und rief Neas Namen. Eva wusste, dass es sinnlos war, Nea war nicht hier. Sie spürte körperlich, wie sehr ihr das Kind fehlte.

Sie kniff die Augen zusammen und erahnte in der Ferne einen Fleck, der immer größer wurde und schließlich weiße Farbe annahm. Endlich kam die Polizei. Bald konnte sie auch die blau-gelben Streifen erkennen, und in ihr öffnete sich ein Abgrund. Ihre Tochter war nicht mehr da. Die Polizei kam, weil Nea weg war. Seit heute Morgen. Sie versuchte fieberhaft, das im Kopf zu verarbeiten. Wie konnten sie nur so schlechte Eltern sein, einen ganzen Tag lang nicht zu merken, dass ihre Vierjährige weg war?

»Sie haben angerufen?«

Ein älterer Mann mit silbergrauem Haar stieg aus dem Streifenwagen und kam auf sie zu. Sie nickte stumm und gab ihm die Hand.

»Gösta Flygare. Und das ist Bertil Mellberg.«

Ein Polizist ungefähr im gleichen Alter, aber mit einem sehr viel größeren Leibesumfang streckte ebenfalls die Hand aus. Er schwitzte kräftig und wischte sich die Stirn mit dem Ärmel seines Hemds ab.

»Ist Ihr Mann da?«, fragte der schmalere Polizist mit dem graueren Haar und sah sich auf dem Hof um.

»Peter!«, rief Eva und erschrak, weil ihre Stimme dünn klang.

Sie versuchte es erneut, und Peter kam aus dem Waldstück herausgestürzt.

»Hast du sie gefunden?«, rief er.

Als sein Blick am Streifenwagen hängenblieb, sackte Peter in sich zusammen.

Das Ganze erschien ihr so unwirklich. Es konnte doch gar nicht sein. Sie würde jeden Moment aufwachen und erleichtert feststellen, dass sie geträumt hatte.

»Können wir bei einer Tasse Kaffee reden?«, fragte Gösta Flygare ruhig und fasste Eva am Ellbogen.

»Ja, kommen Sie, wir gehen in die Küche.« Sie ging voraus.

Peter blieb mit hängenden Armen mitten auf dem Hof stehen. Sie wusste, dass er weitersuchen wollte, aber allein war sie zu diesem Gespräch nicht in der Lage.

»Komm, Peter.«

Schwerfällig folgte er ihr und den beiden Polizisten ins Haus. Eva wandte ihnen den Rücken zu, während sie an der Kaffeemaschine herumfuhrwerkte, aber die Anwesenheit der Männer war körperlich spürbar. Die Uniformen schienen den Raum auszufüllen.

»Milch? Zucker?« Beide nickten.

Sie stellte Milch und Zucker auf den Tisch, während ihr Mann in der Tür stehen blieb.

»Setz dich«, sagte sie in etwas zu scharfem Ton, aber er gehorchte.

Wie ferngesteuert holte sie Tassen und Löffel und legte eine Packung Ballerinakekse auf den Tisch. Nea liebte Ballerinakekse. Bei dem Gedanken zuckte sie zusammen und ließ einen Löffel fallen. Gösta beugte sich runter, um ihn aufzuheben, aber sie kam ihm zuvor. Sie legte den Löffel in die Spüle und nahm einen neuen aus der Besteckschublade.

»Wollen Sie nicht anfangen, Fragen zu stellen?« Peter starrte auf seine Hände. »Sie ist seit heute Morgen verschwunden, jede Sekunde zählt.«

Sie schenkte allen Kaffee ein und setzte sich.

»Wann haben Sie das Mädchen zuletzt gesehen?«, fragte der dicke Polizist, während er die Hand nach der Kekspackung ausstreckte.

In ihrem Kopf brauste die Wut auf wie ein Sturm. Sie hatte Kekse serviert, weil man das so machte, wenn man Besuch hatte, aber dass der Kerl es wagte, einen Schokokeks zu essen, während er sie zu Nea befragte, machte sie wahnsinnig.

Eva holte ein paarmal tief Luft, sie wusste, dass ihre Reaktion irrational war.

»Gestern Abend. Sie ist zur selben Zeit wie immer ins Bett gegangen, in ihrem eigenen Zimmer. Ich habe ihr noch eine Gutenachtgeschichte vorgelesen und dann das Licht gelöscht und die Tür zugemacht.«

»Und seitdem haben Sie sie nicht mehr gesehen? Sie ist nachts nicht aufgewacht? Es ist keiner von Ihnen aufgestanden und hat sie gesehen? Oder etwas gehört?«

Göstas sanfte Stimme tröstete sie beinahe darüber hinweg, dass sein Kollege erneut zu den Keksen griff.

Peter räusperte sich.

»Nein, sie schläft durch. Ich war heute Morgen als Erster auf, wollte mit dem Traktor in den Wald und habe nur schnell eine Tasse Kaffee getrunken und ein Brot gegessen, dann hab ich mich auf den Weg gemacht.«

Seine Stimme klang flehentlich. Als ließe sich in seinen

Worten eine Antwort finden. Eva streckte die Hand aus und legte sie auf seine. Sie hatten beide kalte Hände.

»Aber Linnea haben Sie am Morgen nicht gesehen.«

Peter schüttelte den Kopf.

»Nein, ihre Zimmertür war zu. Und ich bin ganz leise daran vorbeigeschlichen, um sie nicht zu wecken. Ich wollte Eva noch ein bisschen schlafen lassen.«

Sie drückte seine Hand. Das war ihr Peter, wie er liebte und lebte. Immer besorgt um sie und Nea.

»Und Sie, Eva? Wie haben Sie den Morgen verbracht?«

Göstas sanfte Stimme rührte sie fast zu Tränen.

»Ich habe lange geschlafen, bis halb zehn. Keine Ahnung, wann ich zuletzt so spät aufgewacht bin. Es war still im Haus, und ich habe als Erstes nach Nea geschaut. Ihre Zimmertür stand offen, und das Bett war zerwühlt. Da sie nicht da war, dachte ich ...«

Eva schluchzte. Peter legte die andere Hand auf ihre Hände und drückte sie.

»Ich nahm an, sie wäre am Morgen mit Peter in den Wald gefahren. Sie tut das für ihr Leben gern und oft. Also habe ich mich nicht eine Sekunde gewundert.«

Eva konnte die Tränen nicht länger zurückhalten.

»Ich hätte das Gleiche gedacht.« Er hielt noch immer ihre Hände.

Sie wusste, dass er recht hatte. Und trotzdem. Wenn sie doch nur ...

»Könnte sie bei einer Freundin sein?«, fragte Gösta.

Peter schüttelte den Kopf.

»Nein, sie bleibt immer auf dem Hof. Sie hat noch nie versucht, das Grundstück zu verlassen.«

»Irgendwann ist immer das erste Mal«, sagte der dicke Polizist. Er hatte bisher so still dagesessen und Kekse gemümmelt, dass Eva vor Schreck zusammenzuckte. »Sie könnte sich in den Wald verirrt haben.«

Gösta warf Mellberg einen unergründlichen Blick zu.

»Wir werden den Wald mit einem Suchtrupp durchkämmen«, sagte er.

»Glauben Sie wirklich, sie hat sich im Wald verlaufen?«

Der Wald war riesig. Allein bei dem Gedanken, dass Nea sich darin verirrt hatte, drehte sich ihr der Magen um. Bis jetzt hatten sie sich wegen des Waldes nie Sorgen gemacht. Und Nea war nie auf eigene Faust hineingegangen. Aber vielleicht waren sie naiv gewesen. Naiv und verantwortungslos. Eine Vierjährige unbeaufsichtigt auf einem Hof am Waldrand herumlaufen zu lassen. Nea hatte sich verlaufen, und es war die Schuld ihrer Eltern.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, sagte Gösta:

»Wenn sie im Wald ist, finden wir sie. Ich mache jetzt sofort ein paar Anrufe, und dann stellen wir in null Komma nichts eine Suchmannschaft zusammen. Innerhalb von einer Stunde können wir hier eine Kette bilden und das restliche Tageslicht ausnutzen.«

»Übersteht sie eine Nacht da draußen?«, fragte Peter tonlos.

Er war leichenblass.

»Noch sind die Nächte warm«, beruhigte ihn Gösta. »Sie erfriert nicht, aber natürlich tun wir alles, um sie vor Einbruch der Dunkelheit zu finden.«

»Was hatte sie an?« Bertil Mellberg streckte die Hand nach dem letzten Keks aus.

Gösta wirkte verwundert.

»Das ist eine gute Frage. Wissen Sie, was Ihre Tochter anhatte, als sie verschwand? Auch wenn Sie Nea heute Morgen nicht gesehen haben, können Sie vielleicht nachschauen, ob etwas Bestimmtes fehlt.«

Eva nickte und stand auf, um in Neas Zimmer hinaufzugehen. Endlich konnte sie etwas tun.

Doch vor der Tür zögerte sie. Sie holte ein paarmal Luft,

bevor sie diese aufstieß. Dort drinnen war alles wie immer. So herzerreißend normal. Die rosa Sternchentapete, von der Nea in der Phase, als sie an allem herumknibbeln musste, ein paar Stückchen abgerissen hatte. Die Bettwäsche mit Elsa aus der *Eiskönigin*. Die Kuscheltiere am Fußende. Die Olaffigur aus Stoff, die immer neben ihr auf dem Kopfkissen lag. Der Kleiderbügel! Sie zuckte zusammen. Plötzlich wusste sie genau, was Nea anhatte. Sicherheitshalber warf sie einen Blick in den Kleiderschrank und sah sich im Zimmer um. Nein, es war nirgendwo. Sie eilte nach unten.

»Sie hat das Elsakleid an.«

»Wie sieht ein Elsakleid aus?«, fragte Gösta.

»Es ist ein blaues Prinzessinnenkleid. Mit einer Prinzessin vorne drauf. Elsa aus dem Film *Die Eiskönigin*. Sie liebt diesen Film über alles. Sie trägt bestimmt auch ein Höschen mit Anna-und-Elsa-Motiv.«

Eva begriff, dass Dinge, die Eltern von kleinen Kindern für selbstverständlich halten, in den Ohren von anderen befremdlich wirken. Sie selbst hatte den Film schon Hunderte von Malen gesehen und gehört, Nea schaute ihn ständig, kannte den Hit »Lass jetzt los« auswendig und tanzte dazu. Sie schluckte ihre Tränen hinunter. Ganz deutlich sah sie Nea in dem blauen Kleid mit den langen weißen Handschuhen herumwirbeln und singen. Wo war sie jetzt? Und warum saßen die Männer tatenlos herum?

»Ich gehe jetzt telefonieren, und dann beginnen wir mit der Suche«, sagte Gösta, als hätte er ihren stummen Schrei gehört.

Sie konnte nur nicken. Wieder sah sie Peter an. Beiden gingen die gleichen dunklen Gedanken durch den Kopf.

Bohuslän 1671

Es war ein bewölkter Novembertag, und Elin Jonsdotter saß fröstelnd neben ihrer Tochter in dem klapprigen Wagen. Im Vergleich zu ihrem und Pers kleinem Haus in Oxnäs erschien ihr der Pfarrhof, der immer näher kam, wie ein Schloss.

Britta hatte Glück gehabt. Wie immer. Dass sie der Augenstern ihres Vaters gewesen war, brachte ihr in ihrer Kindheit nur Vorteile, und niemand zweifelte daran, dass sie eines Tages eine gute Partie machen würde. Und Vater hatte recht behalten. Britta heiratete den Pastor, während Elin sich mit dem Fischer Per begnügen musste. Doch darüber grämte Elin sich nicht. Per war zwar arm, aber einen freundlicheren Menschen hätte man auf dieser Erde lange suchen müssen.

Beim Gedanken an Per wurde ihr das Herz schwer, dennoch richtete sie sich auf und sprach sich Mut zu. Es hatte keinen Sinn, noch mehr Tränen über etwas zu vergießen, das ohnehin nicht zu ändern war. Gott hatte ihr diese Prüfung geschickt, und sie und Märta mussten nun irgendwie ohne Per überleben.

Sie musste zugeben, dass Britta viel Wohlwollen gezeigt hatte, als sie ihr eine Stelle als Magd auf dem Pfarrhof und ein Dach über dem Kopf für sie beide angeboten hatte. Trotzdem war ihr nicht wohl in ihrer Haut, als Lars Larsson mit Pferd und Wagen und ihrer ganzen Habe auf den Hof fuhr. Britta war kein liebes Kind gewesen, und Elin glaubte nicht, dass sie mittlerweile friedlicher gestimmt war. Sie konnte es sich jedoch nicht leisten, das Angebot abzulehnen. Das felsige Grundstück direkt am Strand, auf dem ihre Fischerhütte stand, hatten sie nur gepachtet, und als Per starb, hatte der Bauer ihr einen Monat gegeben, ihre Sachen zu packen und auszuziehen. Ohne Haus und Einkommen war sie als arme Witwe auf die Großzügigkeit anderer angewiesen. Brittas Mann Preben, der Pastor von Tanum, war angeblich ein gutherziger Mann. Sie kannte ihn nur aus den Gottesdiensten,

zur Hochzeit hatte man sie nicht eingeladen, und natürlich war es auch nie in Frage gekommen, dass sie und ihre Familie auf den Pfarrhof zu Besuch kamen. Aber freundliche Augen hatte er.

Als die Kutsche stehen blieb und Lars brummte, sie sollten absteigen, zog sie Märta für einen Moment fest an sich. Es würde alles gut werden, redete sie sich ein. Doch eine Stimme in ihrem Innern sagte etwas ganz anderes.

GRINSEND STUPSTE MARTIN die Schaukel noch einmal an. Tuvas fröhliches Juchzen war unwiderstehlich.

Es ging ihm jeden Tag ein wenig besser. Martin erkannte, das war vor allem Tuvas Verdienst. Seit sie Ferien vom Kindergarten und er Sommerurlaub hatte, verbrachten sie jede Sekunde zusammen. Und das tat beiden gut. Seit Pias Tod schlief Tuva bei ihm im Bett und schmiegte jeden Abend ihr Gesicht an seine Brust. Oft fielen ihr mitten in einer Geschichte, die er vorlas, die Augen zu. Wenn sie dann fest schlief, schlich er sich aus dem Zimmer und setzte sich noch für ein oder zwei Stunden vor den Fernseher und trank einen Becher von dem Beruhigungstee, den er im Naturkostgeschäft gekauft hatte. Annika hatte ihm im Winter, als er oft kein Auge zutat, dazu geraten. Er wusste nicht, ob der Kräutertee einen Placeboeffekt hatte oder tatsächlich wirkte, aber immerhin konnte er endlich wieder schlafen. Und vielleicht war das der entscheidende Unterschied. Obwohl die Trauer ihn noch immer rund um die Uhr begleitete, konnte er nun damit umgehen. Die schärfsten Kanten waren abgeschliffen, und er erlaubte sich sogar, an Pia zu denken, weil er nun nicht mehr sofort zusammenbrach. Er versuchte, mit Tuva über sie zu reden. Er erzählte von ihr und zeigte Fotos. Tuva war so klein

gewesen, als Pia starb, dass sie selbst keine Erinnerungen an ihre Mutter hatte, und daher wollte er ihr möglichst viele von seinen abgeben.

»Höher, Papa!«

Tuva quietschte vor Begeisterung, als er der Schaukel einen noch kräftigeren Schubs versetzte.

Das dunkle Haar flog ihr ums Gesicht, und ihm fiel wieder einmal auf, wie unglaublich ähnlich sie Pia sah. Er zog sein Handy aus der Tasche, um ein Video zu drehen, und trat einen Schritt zurück, damit sie auch vollständig im Bild war. Als er mit den Fersen irgendwo anstieß, hörte er einen spitzen Schrei. Erschrocken drehte er sich um und sah ein Baby mit Schippe in der Hand, das aus Leibeskräften brüllte.

»Oh, entschuldige bitte«, sagte er bestürzt, hockte sich neben das Kind und versuchte, es zu trösten.

Er sah sich um, aber keiner der anderen Erwachsenen nahm Notiz von dem Knirps.

»So, keine Angst, wir finden deine Mama oder deinen Papa schon«, flüsterte er dem kleinen Jungen, der immer lauter schrie, liebevoll ins Ohr.

Ein Stück entfernt sah er eine Frau in seinem Alter neben einem Busch stehen und telefonieren. Er versuchte, sie auf sich aufmerksam zu machen, aber sie schien in Rage zu sein, denn sie sprach laut und gestikulierte dabei wild. Martin winkte ihr zu, aber sie sah ihn noch immer nicht. Schließlich wandte er sich an Tuva, deren Schaukel langsamer geworden war, seit er sie nicht mehr anstieß.

»Warte hier, ich bringe nur schnell dieses Baby zu seiner Mama.«

»Papa hat das Baby getreten«, sagte Tuva zufrieden, aber da schüttelte er heftig den Kopf.

»Nein, Papa hat das Baby nicht getreten, Papa wollte nur ... ach, das besprechen wir später.«

Er nahm das schreiende Baby hoch, eilte los und hoffte, die

Mutter bereits erreicht zu haben, wenn sie bemerkte, dass ein fremder Mann mit ihrem Baby auf dem Arm herumlief. Aber seine Sorge war unbegründet, denn diese schien immer noch vollkommen in das Telefonat vertieft zu sein. Leicht verärgert sah er, dass sie weiter aufgeregter diskutierte. Man musste seine Kinder schon im Auge behalten. Und dieser kleine Junge brüllte wie am Spieß.

»Verzeihung?«, sagte er, als er direkt vor der Frau stand. Sie verstummte mitten in einem Satz.

Sie hatte Tränen in den Augen und verlaufene Wimperntusche im Gesicht.

»Ich muss Schluss machen, DEIN Sohn weint.« Sie steckte das Handy ein.

Dann wischte sie sich die Tränen ab und streckte die Hände nach ihrem Sohn aus.

»Es tut mir leid, ich bin rückwärts gegen ihn gestoßen«, sagte Martin. »Ich glaube nicht, dass es weh getan hat, aber er hat natürlich Angst bekommen.«

Die Frau drückte den Jungen an sich.

»Keine Sorge, er ist in dem Alter, in dem man vor Fremden Angst hat.« Sie blinzelte die letzten Tränen weg.

»Alles okay?«, fragte er und sah, dass sie rot wurde.

»Oh, mein Gott, wie peinlich, hier am helllichten Tag herumzustehen und zu flennen, und auf Jon habe ich auch nicht richtig aufgepasst. Sie müssen mich für die schlechteste Mutter der Welt halten.«

»Nein, nein, das dürfen Sie nicht denken. Ihm ist nichts passiert, ich hoffe nur, dass es Ihnen gutgeht.«

Er wollte seine Nase nicht in Dinge stecken, die ihn nichts angingen, aber sie sah so verzweifelt aus.

»Ach, es ist niemand gestorben, aber mein Ex ist ein Idiot. Seine neue Freundin hat offenbar kein Interesse an seinen ›Verpflichtungen‹, und deshalb hat er gerade die drei Stunden, die Jon bei ihm verbringen sollte, mit der Begründung ab-

gesagt, Madde habe sich auf ein bisschen Zeit zu zweit gefreut.«

»Armselig.« Martin wurde wütend. »Was für ein Arsch!«

Sie lächelte ihn an, und sein Blick wurde unwillkürlich von ihren Grübchen angezogen.

»Und Sie?«

»Mir geht es gut«, antwortete er, und sie lachte.

Sie schien von innen zu leuchten.

»Nein, ich meinte, welches ist Ihres?«

Sie deutete auf den Spielplatz, er griff sich an den Kopf.

»Ach so, natürlich. Das meinten Sie. Die da drüben, das kleine Mädchen auf der Schaukel, das gerade furchtbar böse guckt, weil sie stillsitzen muss.«

»Oh, dann schubsen Sie sie lieber schnell wieder an. Oder ist ihre Mama auch hier?«

Nun wurde Martin rot. Flirtete sie mit ihm? Er ertappte sich dabei, dass er es hoffte. Er wusste nicht, was er auf die Frage antworten sollte, aber dann wurde ihm klar, dass er am besten die Wahrheit sagte.

»Nein, ich bin Witwer.«

Witwer. Das klang, als wäre er achtzig und nicht der junge Vater eines Kleinkinds.

»Oh, das tut mir leid.« Sie schlug sich die Hand vor den Mund. »Und ich bin auch noch so blöd, zu witzeln, es sei niemand gestorben. Typisch.«

Sie legte ihm die Hand auf den Arm, und er lächelte so freundlich, wie er konnte. Irgendetwas in ihm wollte sie auf keinen Fall traurig oder beunruhigt sehen, er wollte, dass sie lachte. Er wollte wieder diese Grübchen sehen.

»Schon okay«, sagte er und spürte, wie sie sich entspannte.

Hinter ihm rief Tuva immer schriller und fordernder: »Papaaa!«

»Sie sollten die Kleine schleunigst anschubsen.« Sie wischte Jon Rotz und Sand aus dem Gesicht.

»Vielleicht sehen wir uns hier mal wieder?«

Er hörte selbst den hoffnungsvollen Klang seiner Stimme. Sie lächelte ihn an, und die Grübchen waren noch deutlicher zu erkennen.

»Ja, wir sind oft hier. Bestimmt kommen wir schon morgen wieder«, sagte sie. Er nickte fröhlich und ging rückwärts auf Tuva zu.

»Dann sehen wir uns bestimmt.« Er versuchte, nicht allzu breit zu grinsen.

Dann spürte er, wie er mit den Fersen irgendwo anstieß. Dann ein gellender Schrei. Drüben auf der Schaukel hörte er Tuva seufzen.

»Mann, Papa!«

Zu allem Überfluss klingelte sein Telefon. Auf dem Display stand: »Gösta«.

»Wo habt ihr diese Person aufgetrieben?«

Marie stieß die Frau weg, die seit einer Stunde in ihrem Gesicht herumschmierte, und sah Regisseur Jörgen Holmlund an.

»Yvonne ist richtig gut«, sagte Jörgen mit diesem enervierenden Zittern in der Stimme. »Sie hat bei fast allen meinen Produktionen mitgearbeitet.«

Hinter sich hörte sie Yvonne schluchzen. Maries Kopfschmerzen, die sie hatte, seit sie sich in diesem Trailer aufhielt, wurden immer schlimmer.

»Ich werde Ingrid verkörpern, von Kopf bis Fuß, in jeder Szene. Sie war makellos, immer. Da kann ich doch nicht rumlaufen wie Kim Kardashian. Contouring, hast du so was Grauenhaftes schon mal gehört? Meine Züge sind perfekt, ich brauche kein beschissenes Contouring!«

Sie zeigte auf ihr Gesicht, das mit scharf voneinander abgegrenzten weißen und dunkelbraunen Flächen bedeckt war.

»Die werden doch noch verwischt, und dann sieht es ganz anders aus«, sagte Yvonne so leise, dass Marie sie kaum hörte.

»Das ist mir scheißegal. Meine Züge brauchen keine Korrektur.«

»Yvonne kann das bestimmt noch mal machen«, sagte Jörgen. »Nach deinen Wünschen.«

Ihm standen Schweißperlen auf der Stirn, obwohl das Maskenmobil klimatisiert war.

Das große Filmteam und das Produktionsbüro waren im *TanumStrand* untergebracht, einem Konferenz- und Hotelkomplex zwischen Fjällbacka und Grebbestad, aber am Drehort in Fjällbacka wurden für die Garderoben und die Maske Wohnmobile benutzt.

»Okay. Mach das ab und fang noch mal von vorn an!« Als Marie sah, wie erleichtert Yvonne aufatmete, konnte sie sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Anfangs hatte sich Marie in Hollywood an die Vorstellungen anderer angepasst und alles getan, was man von ihr verlangte. Doch inzwischen war sie eine andere. Und sie wusste genau, wie sie ihre Rolle gestalten würde. Wie sie aussehen musste.

»Spätestens in einer Stunde müssen wir fertig sein«, sagte Jörgen. »Diese Woche drehen wir ein paar von den leichteren Szenen.«

Marie wandte sich um. Innerhalb von zehn Sekunden hatte Yvonne die Arbeit einer ganzen Stunde mit einem Kosmetiktuch entfernt, und ihr Gesicht war sauber und ungeschminkt.

»Willst du damit sagen, dass wir diese Woche die billigen Szenen drehen? Ich dachte, wir hätten grünes Licht von allen Seiten?«

Sie konnte nicht verhindern, dass sich ein besorgter Unterton einschlich. Dieses Filmprojekt war nicht so unangefochten, dass die Produzenten und Geldgeber Schlange standen. Das Klima in der schwedischen Filmbranche hatte sich ver-

ändert, und es wurden mittlerweile kleinere Filme bevorzugt, und die aufwendigen Produktionen hatten das Nachsehen. Schon mehrmals wäre dieses Projekt beinahe geplatzt.

»Es wird noch über, wie soll ich sagen, Prioritäten diskutiert ...« Wieder dieses nervöse Zittern in seiner Stimme. »Aber darüber brauchst du dir nicht den Kopf zu zerbrechen. Konzentrier dich nur darauf, in den Szenen, die wir drehen, eine großartige Leistung abzuliefern.«

Marie wandte sich wieder ihrem Spiegelbild zu.

»Es gibt mehrere Journalisten, die dich interviewen möchten«, sagte Jörgen. »Über deine Verbindung zu Fjällbacka. Und darüber, dass du zum ersten Mal seit dreißig Jahren wieder hier bist. Ich verstehe ja, dass es ein eher heikles Thema ist, aber vielleicht könntest du ...«

»Gib ihnen Termine«, sagte Marie, ohne den Blick vom Spiegel zu lösen. »Ich habe nichts zu verbergen.«

Wenn sie eins gelernt hatte, dann, dass jede Art von Publicity gut war. Sie lächelte ihr Spiegelbild an. Möglicherweise ließ der grässliche Kopfschmerz endlich nach.

Nachdem Erica Patrik abgelöst hatte, war sie langsam mit den Kindern den Hügel hinaufgestiegen und nach Hause gegangen. Patrik war sofort losgerast, als sie eintraf, und sie hatte eine Spur von Angst in seinem Blick gesehen. Erica konnte das nachempfinden. Bei der Vorstellung, dass den Kindern etwas zustieß, hatte man das Gefühl, in einen Abgrund zu stürzen.

Zu Hause drückte und küsste sie ihre Kinder besonders fest. Dann brachte sie die Zwillinge zum Mittagsschlaf ins Bett, und setzte Maja vor *Die Eiskönigin*. Jetzt war sie endlich in ihrem Arbeitszimmer. Seit sie von Patrik erfahren hatte, von welchem Hof das Mädchen verschwunden und dass es beklemmenderweise im gleichen Alter wie die kleine Stella war, hatte sie das dringende Bedürfnis, sich mit ihrem Recherche-material zu befassen. Sie fühlte sich längst noch nicht gerüstet,

um mit dem Schreiben zu beginnen, aber auf ihrem Schreibtisch türmten sich bereits die Hefter, kopierten Zeitungsartikel und handschriftlichen Notizen über Stellas Tod. Eine Weile saß sie einfach da und betrachtete die Stapel. Bisher hatte sie lediglich Fakten gehamstert und noch nicht begonnen, das Material zu ordnen, zu sortieren und zu strukturieren. Das war erst der nächste Schritt auf dem weiten und verschlungenen Weg zum fertigen Buch. Sie nahm einen Zeitungsbericht in die Hand und schaute sich das Schwarzweißfoto der beiden Mädchen an. Helen und Marie. Dunkle Blicke. Es war schwer zu erkennen, ob in ihren Augen Zorn oder Angst aufblitzte. Oder das Böse, wie manche behauptet hatten. Erica fiel es schwer, sich vorzustellen, dass Kinder von Grund auf böse waren.

Immer wenn Kinder schreckliche Taten begingen, wurde darüber spekuliert. Mary Bell hatte im Alter von nur elf Jahren zwei andere Kinder getötet. Kinder hatten den dreijährigen James Bulger ermordet. Pauline Parker und Juliet Hume aus Neuseeland die Mutter von Pauline umgebracht. Erica liebte Peter Jacksons Film *Himmlische Kreaturen*, der auf diesem Fall basierte. Im Nachhinein sagte man Dinge wie »Sie war immer ein unheimliches Kind« oder »Ich habe das Böse in seinem Blick schon gesehen, als er noch ganz klein war«. Nachbarn, Freunde und sogar Familienangehörige hatten bereitwillig ihre Ansichten geäußert und auf angebliche Anzeichen einer gewissen angeborenen Bösartigkeit hingewiesen. Aber ein Kind konnte doch nicht böse sein! Da glaubte Erica schon eher, »das Böse sei die Abwesenheit von Güte«, wie sie irgendwo gelesen hatte. Und sicherlich tendierte man von Geburt an eher in die eine oder andere Richtung. Und je nach Milieu und Kindheit wurden diese Tendenzen verstärkt oder gemildert.

Daher musste sie so viel wie möglich über die zwei Mädchen auf dem Foto herausfinden. Wer waren Marie und

Helen? Wie waren sie aufgewachsen? Sie würde sich nicht mit dem äußeren Anschein zufriedengeben, sondern wollte auch wissen, was in den Familien hinter verschlossenen Türen passiert war. Welche Werte hatte man den Mädchen mitgegeben? Waren sie gut oder schlecht behandelt worden? Was hatten sie bis zu diesem schrecklichen Tag im Jahr 1985 über die Welt gelernt?

Beide Mädchen hatten nach einiger Zeit ihr Geständnis zurückgezogen und von da an beharrlich ihre Unschuld bezeugt. Obwohl die meisten Leute von Helens und Maries Schuld überzeugt gewesen waren, gab es reichlich Spekulationen. Was, wenn jemand anders für Stellas Tod verantwortlich war, wenn diese Person an jenem Tag ihre Chance sah? Und was, wenn es nun wieder eine solche Möglichkeit gegeben hatte. Es konnte kein Zufall sein, dass vom selben Hof ein Mädchen im selben Alter verschwunden war. Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit, dass so etwas passierte? Es musste ein Zusammenhang zwischen damals und heute bestehen. Hatte die Polizei womöglich die Spuren eines Mörders übersehen, der nun aus irgendeinem Grund erneut zugeschlagen hatte? Vielleicht inspiriert von Maries Rückkehr? Wenn ja, warum? Und waren andere Mädchen auch in Gefahr?

Wenn sie mit ihren Nachforschungen doch nur schon vorangekommen wäre. Erica stand von ihrem Bürostuhl auf. Wegen der drückenden Hitze beugte sie sich vor und machte das Fenster weit auf. Draußen ging das Leben wie gewohnt weiter. Sommergeräusche schlugen ihr entgegen. Kinder, die an der Badestelle gleich unterhalb des Hauses kreischten und lachten. Über dem Wasser Möwengeschrei. Wind in den Baumkronen. Die reinste Idylle, aber Erica nahm das gar nicht wahr.

Sie setzte sich wieder und begann, ihr Material zu sortieren. Mit den Interviews hatte sie noch nicht mal angefangen. Sie hatte eine lange Liste von Leuten, mit denen sie sprechen wollte, und selbstverständlich standen Marie und Helen an

oberster Stelle. Helen zu kontaktieren hatte sie bereits versucht, hatte aber auf ihre Anfragen keine Antwort erhalten, und sie hatte mit Maries PR-Agentin gesprochen. Vor ihr auf dem Tisch lagen mehrere Interviews, in denen sich Marie zum Fall Stella geäußert hatte, und daher glaubte sie nicht, dass Marie ein Gespräch mit ihr ablehnen würde. Einer weitverbreiteten Ansicht zufolge hätte Maries Karriere sich gar nicht so rasant entwickelt, wenn die Presse nicht Wind von ihrer Vorgeschichte bekommen hätte, nachdem sie in einigen kleineren Produktionen Nebenrollen gespielt hatte.

Wenn Erica bei den Büchern, die sie über reale Mordfälle geschrieben hatte, eins gelernt hatte, dann, dass Menschen ein tiefes Bedürfnis hatten, sich auszusprechen und ihre Geschichte zu erzählen. Fast ausnahmslos.

Sie schaltete den Klingelton ihres Handys ein, falls Patrik sich meldete. Wahrscheinlich würde er zu beschäftigt sein, um sie auf dem Laufenden zu halten. Sie hatte angeboten, bei der Suche zu helfen, aber er meinte, es würden genug Freiwillige kommen, und es sei besser, wenn sie bei den Kindern bliebe. Erica hatte nicht widersprochen. Unten im Wohnzimmer war der Film an der Stelle angelangt, wo Elsa zusammenbrach und ein ganzes Schloss aus Eis baute. Sachte legte Erica die Kopien auf den Schreibtisch. Sie hatte schon viel zu lange nicht mehr mit Maja vor dem Fernseher gesessen. Sie würde die Prinzessin auf dem Egotrip schon irgendwie ertragen, sagte sie sich beim Aufstehen. Und Olaf hatte durchaus Charme. Dieses Rentier natürlich auch.

»Wie weit seid ihr?«, fragte Patrik ohne Umschweife, als er auf dem Hof ankam.

Gösta stand neben weißen Gartenmöbeln aus Holz vor dem Eingang des Wohnhauses.

»Ich habe in Uddevalla angerufen, sie schicken einen Helikopter.«

»Und die Küstenwache?«

Gösta nickte.

»Es sind alle informiert und unterwegs. Ich habe Martin angerufen und ihn gebeten, eine freiwillige Suchmannschaft zusammenzustellen. Dank des Buschfunks von Fjällbacka haben wir hier in Kürze genügend Leute, um den Wald zu durchkämmen. Aus Uddevalla kommen auch Kollegen mit Hunden.«

»Was denkst du?«, fragte Patrik leise, als er in einer gewissen Entfernung die Eltern des Mädchens umschlungen dastehen sah.

»Sie wollen sich selbst auf die Suche machen«, sagte Gösta, der gemerkt hatte, wo Patrik hinschaute. »Aber ich habe sie aufgefordert, zu warten, bis wir einen Trupp organisiert haben. Sonst verschwenden wir am Ende noch unsere Energie damit, nach den beiden zu suchen.«

Er räusperte sich.

»Ich weiß nicht, was ich denken soll, Patrik. Niemand hat das Mädchen gesehen, seit es gestern Abend um acht ins Bett gebracht wurde, und sie ist noch klein. Vier Jahre alt. Wäre sie in der Nähe, dann hätte sie sich im Lauf des Tages bemerkbar gemacht. Spätestens, wenn sie Hunger bekommen hätte, wäre sie nach Hause gekommen. Sie muss sich verlaufen haben. Oder ...«

Er beendete den Satz nicht.

»Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen«, sagte Patrik.

Sein Magen war ein harter Klumpen, und die ganze Zeit drängten sich ihm Gedanken auf, die er nicht denken wollte.

»Ja, es ist derselbe Hof.« Gösta nickte. »Und das Mädchen ist gleich alt. Man muss einfach daran denken.«

»Ich gehe davon aus, dass wir nicht nur annehmen, sie könnte sich verlaufen haben.«

Patrik wandte den Blick von den Eltern ab.

»Nein«, sagte Gösta. »Sobald wir dazu kommen, befragen

wir die Nachbarn, jedenfalls die Anwohner der Straße, die hierher führt, ob ihnen im Laufe der Nacht oder des Tages etwas aufgefallen ist. Aber zuerst müssen wir uns auf die systematische Suche konzentrieren. Im August wird es ziemlich früh dunkel, und ich verzweifle schon bei dem Gedanken, dass sie allein und verängstigt irgendwo im Wald hockt. Mellberg möchte die Presse informieren, aber mir wäre es lieber, wenn wir damit noch warten.«

»Ja, natürlich will er das«, seufzte Patrik.

Mit wichtiger Miene begrüßte der Dienststellenleiter die Freiwilligen, die allmählich eintrafen.

»Wir müssen das gut organisieren. Ich habe eine Karte von dem Gebiet rings um den Hof dabei«, sagte Patrik, und Gösta strahlte.

»Wir werden das Gebiet in sechs Abschnitte unterteilen.« Er nahm Patrik die Karte aus der Hand.

Er legte sie auf den Tisch, zog einen Kuli aus der Hemdtasche und begann zu zeichnen.

»Was meinst du? Haben diese Abschnitte eine gute Größe? Wenn wir die Leute in Gruppen von je drei bis vier Personen einteilen?«

»Ich glaube, ja.« Patrik nickte.

In den letzten Jahren hatte die Zusammenarbeit mit Gösta ungeheuer gut funktioniert, und obwohl er meistens ein Team mit Martin Molin bildete, fühlte er sich auch mit dem älteren Kollegen wohl. Einige Jahre zuvor, als Gösta mit ihrem inzwischen verstorbenen Kollegen Ernst zusammengearbeitet hatte, war das anders gewesen. Manchmal war Gösta zwar mit seinen Gedanken immer noch mehr auf dem Golfplatz als in der Dienststelle, aber wenn es darauf ankam, so wie jetzt, war auf seinen Scharfsinn Verlass.

»Möchtest du die Leute kurz instruieren?«, fragte Patrik.
»Oder soll ich das machen?«

Er wollte dem Kollegen nicht auf die Füße treten.

»Mach du das ruhig«, sagte Gösta. »Hauptsache, Bertil kommt nicht zu Wort.«

Patrik nickte. Mellberg ein Podium zu bieten war selten eine gute Idee. Am Ende war immer irgendjemand pikiert oder empört, und sie mussten erst einmal die Kohlen aus dem Feuer holen, anstatt sich ihren eigentlichen Aufgaben zu widmen.

Er schaute hinüber zu Neas Eltern, die, immer noch eng umschlungen, nun mitten auf dem Hof standen.

Nach kurzem Zögern sagte er:

»Ich will mich nur noch den Eltern vorstellen. Dann trommle ich alle zusammen, die schon da sind, und die Freiwilligen informieren wir eben nach und nach. Es werden die ganze Zeit Leute eintrudeln, wir schaffen es also gar nicht, sie alle auf einmal anzusprechen. Außerdem müssen wir so bald wie möglich anfangen.«

Vorsichtig ging er zu den Eltern des Mädchens. Der Kontakt mit den Angehörigen war immer schwer.

»Patrik Hedström, ebenfalls von der Polizei.« Er gab ihnen die Hand. »Wie Sie sehen, sind auf unseren Aufruf hin eine Menge Freiwillige gekommen, die systematisch die Umgebung durchsuchen werden. Ich erteile nur kurz einige Anweisungen, dann geht es los.«

Er merkte selbst, dass er sich unheimlich offiziell anhörte, aber hätte er sich nicht auf das Notwendige konzentriert, hätten ihn seine Gefühle übermannt.

»Wir haben unsere Freunde angerufen, und Peters Eltern haben schon gesagt, dass sie aus Spanien zurückkommen«, sagte Eva leise. »Das ist natürlich nicht nötig, haben wir gesagt, aber sie machen sich solche Sorgen.«

»Wir haben Suchhunde aus Uddevalla angefordert«, sagte Patrik. »Haben Sie vielleicht etwas für uns, das Ihrer Tochter gehört?«

»Nea.« Eva schluckte. »Eigentlich Linnea, aber wir nennen sie Nea.«

»Nea, schöner Name. Haben Sie ein Kleidungsstück von Nea, an dem die Hunde schnuppern können? Das würde bei der Suche helfen.«

»Die Wäsche von gestern ist noch im Korb, geht das?«

Patrik nickte.

»Perfekt. Können wir die Sachen sofort holen? Und vielleicht Kaffee für die Freiwilligen aufsetzen?«

Er hörte, wie abwegig es klang, dass Neas Eltern die Freiwilligen mit Kaffee versorgen sollten, aber zum einen wollte er den freiwilligen Suchern ungestört Anweisungen erteilen, und zum anderen war es erfahrungsgemäß besser, wenn die Angehörigen beschäftigt waren.

»Sollten wir nicht lieber mitsuchen?«, fragte Peter.

»Wir brauchen Sie hier. Wenn wir Nea finden, müssen wir wissen, wo Sie sind, und deshalb bleiben Sie am besten auf dem Hof. Außerdem sind genug Freiwillige da.«

Da Peter skeptisch wirkte, legte Patrik ihm seine Hand auf die Schulter.

»Ich weiß, wie schwer es ist, einfach abzuwarten, aber glauben Sie mir, hier werden Sie am meisten gebraucht.«

»Okay«, sagte Peter leise und ging mit Eva zum Haus.

Patrik pffte auf zwei Fingern, um innerhalb von kürzester Zeit die Aufmerksamkeit der gut dreißig Personen auf sich zu lenken, die sich bisher auf dem Hof eingefunden hatten. Ein Mann um die zwanzig, der bis dahin gefilmt hatte, steckte sein Handy in die Tasche.

»Wir führen Sie gleich in den Wald, damit Sie mit der Suche beginnen können, denn wenn ein so kleines Kind verschwindet, zählt jede Minute. Wir suchen also nach der vierjährigen Linnea, genannt Nea. Wir wissen nicht genau, seit wann sie weg ist, aber ihre Eltern haben sie nicht gesehen, seit sie Nea gestern Abend gegen acht ins Bett gebracht haben. Beide haben heute den ganzen Tag gedacht, sie wäre beim anderen Elternteil, was ein bedauerliches Missverständnis war, und

daher haben sie erst vor etwa einer Stunde bemerkt, dass ihre Tochter nicht mehr da ist. Wir gehen momentan unter anderem von der sehr wahrscheinlichen Annahme aus, das Mädchen könnte sich im Wald verlaufen haben.«

Er zeigte auf Gösta, der die Landkarte auf dem Gartentisch ausgebreitet hatte.

»Sie werden in Gruppen von drei bis vier Personen eingeteilt, und dann weist Gösta jeder dieser Gruppen ein bestimmtes Gebiet zu. Da wir nur diese eine Karte haben, müssen Sie sich Ihren Abschnitt mehr oder weniger genau einprägen. Vielleicht kann auch einer aus der Gruppe die Karte mit dem Handy abfotografieren, damit Sie auch wissen, wo Sie suchen sollen.«

»Die Karte gibt es auch online.« Ein Mann mit Glatze hielt sein Handy hoch. »Wenn Sie keine Karten-App haben, kann ich Ihnen eine empfehlen. Ich gehe nie ohne in den Wald.«

»Danke«, sagte Patrik. »Wenn Ihnen ein Abschnitt zugeteilt worden ist, durchqueren Sie ihn bitte im Abstand von einer Armeslänge voneinander. Gehen Sie ganz langsam. Ich weiß, dass mitunter die Versuchung groß ist, das Gebiet so schnell wie möglich zu durchsuchen, aber in einem Wald gibt es viele Schlupfwinkel, in denen eine Vierjährige versteckt sein oder sich verstecken kann, also seien Sie lieber gründlich, anstatt sich zu beeilen.«

Er hustete in seine geballte Faust. Der Klumpen in seinem Magen war noch größer geworden.

»Falls Sie«, er räusperte sich, »etwas finden.«

Er wusste nicht, wie er fortfahren sollte, und hoffte, dass die Anwesenden ihn auch auf diese Weise verstanden.

»Falls Sie etwas finden, dürfen Sie nichts anfassen. Lassen Sie alles so, wie es ist. Alles kann eine Spur sein.«

Einige nickten, aber die meisten senkten den Blick.

»Rühren Sie sich nicht vom Fleck, und rufen Sie mich sofort an. Das hier ist meine Telefonnummer.« Er befestigte einen

großen Zettel an der Scheunenwand. »Speichern Sie die Nummer. Verstanden? Sie rufen mich an und bleiben, wo Sie sind. Mehr nicht. Okay?«

Ein älterer Mann in den hinteren Reihen hob die Hand. Patrik kannte ihn, es war Harald, der jahrelang die Bäckerei in Fjällbacka betrieben hatte.

»Besteht die ...« Er verstummte und nahm neuen Anlauf. »Besteht die Gefahr, dass es kein Zufall war? Mit dem Hof? Und dem Mädchen? Das, was passiert ist ...«

Mehr brauchte er nicht zu sagen. Alle wussten genau, was er meinte. Patrik überlegte, wie er antworten sollte.

»Wir schließen nichts aus«, sagte er am Ende. »Aber im Augenblick hat die Suche in der nächsten Umgebung Priorität.«

Aus dem Augwinkel sah er Neas Mutter mit einem Stapel Kinderkleidung im Arm aus dem Haus kommen.

»So, dann legen wir los.«

Eine erste Gruppe von vier Personen kam auf Gösta zu und wollte wissen, welches Gebiet sie durchsuchen sollte. Gleichzeitig war über den Baumkronen ein Hubschrauber zu hören. Er würde problemlos landen können, der Hof war groß genug. Patrik schaute den Menschen hinterher, die sich auf den Waldrand zubewegten. Hinter sich hörte er den Helikopter zur Landung ansetzen, und gleichzeitig fuhren die Autos mit den Suchhunden aus Uddevalla auf den Hof. Wenn das Mädchen da draußen im Wald war, würden sie es finden, davon war er überzeugt. Was ihm Angst machte, war die Möglichkeit, dass sie sich nicht verirrt hatte.

DER FALL STELLA

Die ganze Nacht war nach dem Mädchen gesucht worden. Immer mehr Freiwillige hatten sich angeschlossen, und Harald hatte überall im Wald Stimmen gehört. Auch an der Arbeit der Polizei war nichts auszusetzen und die Hilfsbereitschaft riesig gewesen. Die Familie war beliebt, und jeder kannte das kleine Mädchen mit dem rotblonden Haar. Sie war der Typ von Kind, der nicht lockerließ, bis man zurücklächelte, wenn man es beim Einkaufen traf.

Er litt mit den Eltern. Seine eigenen Kinder waren inzwischen groß, zwei seiner Söhne suchten mit. Er hatte die Bäckerei zugemacht, es war ohnehin nicht viel los, die Industrierferien waren vorbei, und die Glocke über der Tür klingelte nur selten. Allerdings hätte er den Laden vermutlich auch trotz großem Ansturm geschlossen. Er fühlte einen Druck auf der Brust, sobald er sich auszumalen versuchte, was Stellas Eltern durchmachten.

Mit einem Stock, den er vom Waldboden aufgehoben hatte, stocherte Harald im Gebüsch. Sie hatten keine leichte Aufgabe. Der Wald war groß und weitläufig, aber wie weit kam ein kleines Mädchen eigentlich auf eigene Faust? Sofern sie sich überhaupt im Wald befand. Es war nur eine der Möglichkeiten, die die Polizei in Erwägung zog. Mittlerweile war das Gesicht des Mädchens überall in den Medien zu sehen. Und natürlich war es denkbar, dass sie in ein Auto gezerrt worden und längst weit weg war. Im Moment durfte er jedoch nicht so denken, es war seine und die Pflicht aller anderen Suchenden, deren Stimmen er hörte, diesen Wald zu durchkämmen.

Einen Augenblick lang blieb er stehen und atmete den Geruch des Waldes ein. Er ging nur noch sehr selten raus in die Natur. In den vergangenen Jahrzehnten hatten die Bäckerei und die Familie seine Tage bestimmt, aber in seiner Jugend

war er viel nach draußen gegangen. Er schwor sich, damit wieder anzufangen. Das Leben war kurz. Heute war ihm bewusst geworden, dass sich das Blatt von einem Moment auf den anderen wenden konnte.

Noch vor wenigen Tagen hatten Stellas Eltern mit Sicherheit zu wissen geglaubt, was ihnen das Leben zu bieten hatte. Sie hatten den Alltag vergehen lassen, ohne ständig innezuhalten und sich über ihr Glück zu freuen. So wie die meisten. Erst wenn etwas passierte, lernte man jede Sekunde zu schätzen, die man mit den geliebten Menschen verbringen durfte.

Langsam setzte er sich wieder in Bewegung, Meter für Meter. Nicht weit von ihm entfernt sah er das Wasser durch die Bäume schimmern. Für den Fall, dass sie auf Gewässer stießen, hatten sie klare Anweisungen erhalten. Sie sollten die Polizei informieren, die dann das Wasser mit Hilfe eines Draggankers durchsuchen oder, falls ein See tief war, Taucher anfordern würde. Abgesehen von den zarten Ringen, die ein paar Libellen bei der Landung aufs Wasser tupften, war die Oberfläche still und glatt. Er sah nichts. Mit bloßem Auge bemerkte man im Wasser nur einen Baumstamm, der schon vor Jahren vom Wind oder einem Blitz zu Fall gebracht worden war. Er ging näher heran und stellte fest, dass ein Teil des Wurzelwerks noch mit dem Boden verbunden war. Vorsichtig stieg er auf den Baumstamm. Er sah rein gar nichts. Nur das stille Wasser. Dann ließ er den Blick sacht bis zu seinen eigenen Füßen wandern. Da entdeckte er das Haar. Das rotblonde Haar, das wie Seegras im trüben Wasser wogte.

MITTEN IM KONSUM blieb Sanna zwischen den Regalen stehen. Im Sommer hatte ihre Gärtnerei abends lange geöffnet, aber heute hatten ihre Gedanken sie nach Hause ge-

trieben. Die Fragen, wie oft man Geranien gießen musste, waren ihr ausnahmsweise mal auf die Nerven gegangen.

Sie schüttelte sich und sah sich um. Vendela würde heute von ihrem Vater zurückkommen, und Sanna wollte gern ihr Lieblingsessen kochen und ihre Lieblingsnacks zu Hause haben. Früher hätte sie Vendelas Leibgerichte im Schlaf auf-sagen können, aber nun wechselten sie so oft wie ihre Haar-farbe. In der einen Woche aß sie vegan, in der nächsten nur Hamburger, und in der dritten war sie auf Diät und lutschte an einer Mohrrübe, während Sanna sie zum Essen drängte und ihr Vorträge über Magersucht hielt. Nichts hatte Be-stand, nichts war mehr wie früher.

Hatte Niklas genauso viele Probleme wie sie? Dass Vendela jede zweite Woche bei ihm war, hatte jahrelang gut funk-tioniert. Doch nun schien Vendela klargeworden zu sein, über wie viel Macht sie verfügte. Wenn sie das Essen nicht mochte, sagte sie, das Essen würde bei Niklas besser schmecken, und er erlaubte ihr wahrscheinlich auch, abends mit Nils herum-zuhängen. Sanna war manchmal völlig erschöpft und fragte sich, wie sie die Babyphase anstrengend hatte finden können. Ein Teenager war zehnmal schlimmer.

Ihre Tochter kam ihr oft wie eine Fremde vor. Vendela hatte ihr immer Vorhaltungen gemacht, weil Sanna hin und wieder heimlich hinter dem Haus eine rauchte, und ihr un-zählige Vorträge über das Krebsrisiko gehalten, aber als Vendela zuletzt bei ihr gewesen war, hatten ihre Sachen nach Rauch gerochen.

Sanna sah sich um. Schließlich entschied sie sich. Sie ging auf Nummer sicher. Tacos. Wenn sie sowohl normales Hack-fleisch als auch das aus Soja kaufte, war sie gerüstet, falls dies eine vegane Woche war.

Sanna selbst hatte die Pubertät ausgelassen. Sie war zu schnell erwachsen geworden. Stellas Tod und all das Schreck-liche, was danach passiert war, hatten sie direkt ins Erwach-

senenleben katapultiert. Es gab keinen Spielraum, um sich über Teenagersorgen zu beklagen. Und da waren keine Eltern, über die man die Augen hätte verdrehen können.

Auf dem Landwirtschaftsgymnasium hatte sie Niklas kennengelernt. Sie zogen zusammen, als sie zu arbeiten anfang. Nach einiger Zeit bekamen sie Vendela, die eher ein Unfall gewesen war, wenn sie ganz ehrlich war. Dass es nicht funktionierte, war nicht seine Schuld gewesen, es lag an ihr. Niklas war ein guter Mann, aber sie hatte es nie geschafft, ihn an sich heranzulassen. Jemanden zu lieben, egal ob eine Tochter oder einen Ehemann, tat zu weh, das hatte sie früh gelernt.

Sanna legte Tomaten, eine Salatgurke und Zwiebeln in den Einkaufswagen und ging zur Kasse.

»Du hast es bestimmt auch schon gehört«, sagte Bodil, während sie routiniert die Waren scannte.

»Nein, was denn?« Sanna legte eine Colaflasche auf das Band.

»Von dem Mädchen!«

Sanna hörte nur mit halbem Ohr zu. Sie bereute jetzt schon, Coca-Cola für Vendela gekauft zu haben.

»Ein Mädchen ist verschwunden. Von eurem alten Hof!«

Bodil konnte nicht verhehlen, wie aufregend sie das fand. Mit einer Tüte geriebenem Käse in der Hand erstarrte Sanna mitten in der Bewegung.

»Von unserm Hof?« Es rauschte in ihren Ohren.

»Ja.« Bodil ließ das Band laufen, ohne zu bemerken, dass Sanna keine weiteren Lebensmittel darauf legte. »Von eurem alten Hof ist ein vierjähriges Mädchen verschwunden. Mein Mann hilft, den Wald zu durchsuchen. Da muss ein riesiger Suchtrupp zusammengekommen sein.«

Sanna legte die Tüte mit dem geriebenen Käse auf das Band. Dann ging sie zur Tür. Ihre Lebensmittel ließ sie zurück. Ihre Handtasche auch. Sie hörte noch, wie Bodil ihr hinterherrief.

Anna lehnte sich zurück und beobachtete, wie Dan ein Brett absägte. Ausgerechnet jetzt, bei der größten Sommerhitze, nahm er das Projekt »neue Terrasse« in Angriff. Sie redeten seit drei Jahren davon, aber nun war offenbar ein so günstiger Zeitpunkt gekommen, dass es nicht länger aufgeschoben werden konnte. Sie nahm an, sein männlicher Nestbautrieb war im Spiel. In ihrem Fall hatte er zu einer radikalen Inventur der Kleiderschränke geführt. Aus Angst, die Sachen könnten in der Altkleidersammlung landen, hatten die Kinder ihre Lieblingsklamotten versteckt.

Anna lächelte über Dan, der sich trotz Hitze abrackerte, und stellte fest, dass sie zum ersten Mal seit sehr langer Zeit das Leben genoss. Ihre kleine Einrichtungsfirma war vielleicht noch nicht ganz bereit für einen Börsengang, aber von den anspruchsvollen Sommerhausbesitzern wurde sie fleißig gebucht, und sie hatte bereits Kunden ablehnen müssen, um alle Aufträge bewältigen zu können. Und das Kind in ihrem Bauch wuchs und gedieh. Da sie sich das Geschlecht nicht hatten verraten lassen, lautete der Arbeitstitel bislang »Bebbe«. Die anderen Kinder waren in die Namensfindung eingebunden, aber mit Vorschlägen wie »Buzz Lightyear«, »Hannah Montana« oder »Darth Vader« keine große Hilfe. Eines Abends hatte Dan leicht frustriert Fredrik Schiller zitiert, der in der Fernsehserie »Sonnenseite« gesagt hatte: »Wir haben beide eine Liste gemacht, und dann haben wir einfach den obersten Namen meiner Frau genommen.« Nur weil sie seinen Vorschlag, das Kind Bruce wie Bruce Springsteen zu nennen, falls es ein Junge wurde, abgelehnt hatte. Er selbst war keinen Deut besser, denn er behauptete steif und fest, ihr Vorschlag, das Kind Philip zu nennen, klinge, als würde es im Matrosenanzug auf die Welt kommen. Das war der Stand der Dinge. Noch vier Wochen bis zum Geburtstermin und keine vernünftige Idee, weder für ein Mädchen noch für einen Jungen.

Aber es würde sich schon eine Lösung finden, dachte Anna,

als Dan auf sie zukam. Er beugte sich zu ihr herunter und küsste sie auf den Mund. Er schmeckte salzig nach Schweiß.

»Hier sitzt du und hast es gemütlich.« Er tätschelte ihren Bauch.

»Ja, die Kinder sind alle bei Freunden.« Sie trank einen Schluck Eiskaffee.

Sie wusste, dass manche Leute davon abrieten, in der Schwangerschaft zu viel Kaffee zu trinken, aber irgendein Vergnügen musste man sich ja gönnen, wenn Alkohol und Rohmilchkäse verboten waren.

»Ich wäre fast gestorben, als mein Schwesterchen zum Mittagessen ein großes Glas kalten Prosecco getrunken hat«, stöhnte sie. Dan umfasste zärtlich ihre Schulter.

Er hatte sich neben sie gesetzt und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück, um die Spätnachmittagssonne zu genießen.

»Bald, Liebling.« Er streichelte ihre Hand.

»Nach der Geburt werde ich in Wein baden«, sagte sie seufzend und machte ebenfalls die Augen zu.

Dann fiel ihr ein, dass sie aufgrund der Schwangerschaftshormone Gefahr lief, Pigmentflecken zu bekommen, und setzte fluchend den breitkrepigen Strohhut auf, der auf dem Tisch lag.

»Scheiße, nicht mal sonnen darf man sich«, brummte sie.

»Was?«, gab Dan träge zurück. Er war fast eingedöst.

»Nichts, Liebling«, sagte sie, obwohl sie plötzlich eine unwiderstehliche Lust verspürte, ihm, nur weil er ein Mann war und ihm deshalb alle Schwangerschaftszipperlein und alle Entsagungen erspart blieben, gegen das Schienbein zu treten.

Es war furchtbar ungerecht. Und diese Frauen, die verträumt säuselten, wie herrlich es doch sei, schwanger zu sein, und welch ein Glück, die Kinder austragen zu dürfen, die hätte sie auch am liebsten geschlagen. Nein, verdrochen.

»Die Leute sind Idioten«, murmelte sie.

»Was?«, fragte Dan, der diesmal richtig eingeschlafen war, noch einmal.

»Nichts.« Sie zog sich die Krempe tief ins Gesicht.

Was war ihr noch mal durch den Kopf gegangen, bevor Dan kam und sie aus ihren Gedanken riss? Ach ja, genau. Wie schön das Leben war. Und das stimmte ja auch. Trotz Schwangerschaftsbeschwerden und allem anderen. Sie wurde geliebt. Sie war umgeben von ihrer Familie.

Sie riss sich den Hut vom Kopf und hielt das Gesicht in die Sonne. Dann bekam sie eben Pigmentflecken. Das Leben war zu kurz, um die Sonne nicht zu genießen.

Sam wünschte, er könnte für immer hierbleiben. Von Kindesbeinen an hatte er das hier geliebt. Die aufgeheizten Felsen. Das gluckernde Wasser. Die kreischenden Möwen. Hier draußen konnte er allem entfliehen. Er brauchte nur die Augen zuzumachen, und alles war weg.

Jessie lag hinter ihm. Er spürte die Wärme ihres Körpers. Sie war ein Wunder für ihn. Kaum zu glauben, dass sie in sein Leben getreten war. Die Tochter von Marie Wall. Ironie des Schicksals.

»Liebst du deine Eltern?«

Sam öffnete ein Auge und blinzelte in ihre Richtung. Sie lag auf dem Bauch, hatte das Kinn auf eine Hand gestützt und sah ihn an.

»Wieso fragst du?«

Es war eine persönliche Frage. Sie kannten sich noch nicht lange.

»Ich habe meinen Vater noch nie gesehen.« Sie wandte sich ab.

»Warum nicht?«

»Keine Ahnung. Meine Mutter wollte es wohl nicht. Ich bin mir nicht mal sicher, ob sie weiß, wer mein Vater ist.«

Zögerlich streckte Sam eine Hand aus. Legte sie auf ihren

Unterarm. Sie zuckte nicht zusammen, und er zog seine Hand nicht weg. Ihre Augen bekamen einen ganz neuen Glanz.

»Und du, verstehst du dich gut mit deinen Eltern?«, fragte sie.

Die Geborgenheit und auch die Ruhe, die er eben noch empfunden hatte, verfliegen. Aber er konnte verstehen, warum sie die Frage stellte, und in gewisser Weise war er ihr eine Antwort schuldig.

Sam setzte sich auf und schaute aufs Meer, während er antwortete.

»Mein Vater war ... ja, er war im Krieg. Manchmal war er monatelang weg. Und manchmal hat er den Krieg mit nach Hause gebracht.«

Jessie lehnte sich an ihn, legte den Kopf auf seine Schulter.

»Hat er ...?«

»Darüber will ich nicht reden ... jedenfalls noch nicht.«

»Und deine Mutter?«

Sam schloss die Augen. Ließ sich von der Sonne wärmen.

»Sie ist okay«, sagte er schließlich.

Eine Sekunde lang dachte er an das, woran er nicht denken durfte, und kniff die Lider noch fester zusammen. Er schob die Hand in die Tasche und tastete nach den Joints, die er mitgenommen hatte. Er zündete zwei an und reichte ihr einen.

Im Körper breitete sich Ruhe aus, das Rauschen im Kopf verstummte, die Erinnerungen verzogen sich mit dem Rauch. Er beugte sich vor und küsste Jessie. Zuerst erstarrte sie. Vor Angst. Und weil es so ungewohnt war. Dann spürte er, wie ihre Lippen weicher wurden und sich für ihn öffneten.

»Gott, wie niedlich!«

Sam zuckte zusammen.

»Schaut euch die Turteltauben an.«

Wie immer mit Basse und Vendela im Schlepptau kam Nils über die Klippen geschlendert. Die drei schienen nur noch zusammen existieren zu können.

»Wen haben wir denn da?« Nils setzte sich direkt neben sie und starrte Jessie eindringlich an. Sie zupfte an ihrem Bikinioberteil. »Hast du jetzt eine Freundin, Sam?«

»Ich heiße Jessie.« Jessie hielt ihm ihre Hand hin, aber Nils ignorierte sie.

»Jessie?«, fragte Vendela hinter ihm. »Das ist doch die Tochter von Marie Wall.«

»Ach, die Tochter von der weltberühmten Kumpanin deiner Mutter.«

Nun betrachtete Nils Jessie, die immer noch an ihrem Bikinioberteil zupfte, fasziniert. Sam wollte sie vor den Blicken schtzen, sie in seine Arme schließen und ihr sagen, dass sie die drei nicht beachten solle. Stattdessen streckte er die Hand nach ihrem T-Shirt aus.

»Kein Wunder, dass die zwei sich gefunden haben.« Basse stieß Nils mit den Ellbogen an.

Er hatte eine hohe weibliche Falsettstimme, mit der ihn aber aus Angst vor Nils' Zorn niemand aufzog. Eigentlich hieß er Bosse, aber er hatte schon in der Unterstufe dafür gesorgt, dass ihn alle Basse nannten, weil das cooler klang.

»Nein, das ist wahrscheinlich kein Wunder.« Nils blickte zwischen Jessie und Sam hin und her.

Mit diesem Blitzen in den Augen, von dem Sam Bauchschmerzen bekam, stand Nils auf. Sein Blick verhie nichts Gutes. Doch dann drehte er sich zu Vendela und Basse um.

»Ich sterbe vor Hunger«, sagte er. »Wir gehen.«

Vendela lächelte Jessie an.

»Bis später.«

Sam schaute ihnen verwundert hinterher. Was war das denn gewesen?

Jessie lehnte sich an ihn.

»Wer sind die?«, fragte sie. »Sie waren so seltsam. Nett, aber seltsam.«

Sam schüttelte den Kopf.